

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 4 / Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernsprechanschl. bis 6 Uhr abds. unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96 / Anzeigenannahme, Exped. u. Druckerei 242 97 / Bezugspreis monatl. 3,00 G wöchentl. 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G monatlich / für Bommersbüchel 5 Mark / Abnehmer: 0,16 G das Millimeter, Restloswerter 0,80 G das Millimeter, in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark / Abnehmer- u. Inseratenanträge in Polen nach dem Da-Maer-Tarifsatz.

23. Jahrgang

Sonnabend, den 23. Juli 1932

Nummer 171

Polizeikommandeur Heimannsberg aus der Haft entlassen

Sozialdemokratische Redner in Berlin festgenommen

Abgeordneter von Nazis niedergeschlagen

Deutsches Ultimatum auf der Abrüstungskonferenz

Heute D. V. am Sonntag

Die Absichten gegen das Reichsbanner zusammengebrochen

Neue Willkür-Akte der Militärdiktatur

Der Berliner Polizeikommandeur Heimannsberg, der am Freitag in den frühen Vormittagsstunden von Militär aus dem Bett heraus verhaftet wurde, ist am Freitag in später Abendstunde freigelassen worden. Desgleichen der Charlottenburger Reichsbannerführer Carlberg. Dagegen wurde der gleichzeitig mitverhaftete Polizeimajor Ende, der übrigens nicht Sozialdemokrat ist, sondern der Radikal-Demokratischen Vereinigung angehört, noch in Schutzhaft behalten.

Der Urheber der Verhaftungen für Berlin und Brandenburg teilt mit, daß dem Polizeikommandeur Heimannsberg irgendwelche Beschuldigungen rechtswidriger Art nicht



Oberst Heimannsberg

nachgewiesen werden konnten. Dagegen hätten die Ermittlungen gegen Polizeimajor Ende zur Einleitung einer strafrechtlichen Verfolgung Veranlassung gegeben. Der gegen Carlberg bestehende Verdacht habe sich nicht anreichend bestätigt. Heimannsberg und Carlberg seien deshalb aus der Haft entlassen worden.

Fest vertritt man auch, warum sich die Urheber der Verhaftungen am Freitag bis zur Entlassung von Heimannsberg und Carlberg über die Ursache ihres Unternehmens ausschwiegen und nicht einmal den Rechtsvertretern der Verhafteten die sonst in jedem Kulturstaat übliche Sprecherlaubnis erteilt haben. Das war das unreine Gewissen, das hierzu veranlaßte.

Der Militärbefehlshaber teilt über seine Maßnahme selbst folgendes mit: „Anker und Breuer sind, wie sich aus einem Artikel der „Berliner Vorkriegszeitung“ und aus einer Berechnung des Verichterstatters des genannten Blattes ergeben hat, dringend verdächtig, in einer Versammlung der Eisernen Front am 20. Juli 1932 in Berlin die Reichsregierung und die Träger der vollziehenden Gewalt beschimpft und die Eiserne Front zur Illegalität aufgefordert zu haben. Dadurch haben sie die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit gefährdet. Gegen die Genannten wird wegen Zuwiderhandlung gegen die Verordnungen des Reichspräsidenten und des Militärbefehlshabers vom 20. Juli 1932 bei der zuständigen Staatsanwaltschaft Strafanzeige erstattet.“

Insgerechnet ein Berliner Rechtsblatt als Kronzeuge gegen Republikaner. Die „Vorkriegszeitung“ war es auch, die unter der Regierung Brüning nach dem Verbot der SA die Hetze gegen das Reichsbanner einleitete und die sich später nach der Unterdrückung des von ihr gesammelten und dem Reichswehrministerium unterbreiteten Zitatenbuches öffentlich Verlogenheit vorwerfen lassen mußte, ohne daß das Blatt sich auch nur im geringsten hätte rechtfertigen können.

Dr. Bracht äußert sich

Worin der Staatsreich-Diktator seine Aufgaben sieht

Der preussische Staatsreich-Diktator Dr. Bracht besuchte gestern abend den Rundfunk zu einer Verteidigung der in Preußen verübten Gewaltakte. Schamhaft wurde dieses Plädoyer als eine Darlegung über Umfang und Bedeutung der Tätigkeit des Reichskommissars ausgegeben. Dr. Bracht erklärte einleitend, daß es nicht die Absicht der Reichsregierung gewesen sei, mit der Amtsenthebung von Braun und Severing den militärischen Ausnahmezustand zu verbinden. Erst die Erklärung Severings, er werde nur der Gewalt weichen, habe zur Erklärung des Ausnahmezustandes geführt. Die kluge Zurückhaltung und bewundernswerte Disziplin, mit der die Arbeiterklasse

die Provokationen des Papen-Hitler-Regimes aufgenommen hat, diene Dr. Bracht zu der Schlussfolgerung, daß die Maßnahmen der Reichsregierung keine Bemerkungen hervorgerufen hätten! Es sei — so führte er weiter an — Wert darauf gelegt worden, den Erklärungen der Amtsinhaber, nur der Gewalt weichen zu wollen, in einer Form zu begegnen, die der persönlichen Würde der einzelnen Beamten entspreche habe.

Mit besonderer Betonung hob Dr. Bracht wiederholt hervor, daß das Vorgehen gegen Preußen mit „irgendwelchen parteipolitischen Manövern nichts zu tun hat“. Seine weitere

Hunger und Mord

Der Weg des Dritten Reiches: Deutschland ein Zuchthaus

Mit der Regierung der Nazisbarone ist dem deutschen Volke und der deutschen Nation ein Weg aufgezeigt worden, von dem wir wissen, wie er begonnen hat, von dem wir aber noch nicht wissen, wie er enden wird. Notverordnungen und Notverordnungsakten; weniger Brot und vermehrte Arbeitslosigkeit; vermindertes Recht und verminderte Freiheit; Ausnahmezustand, Ende des verfassungsmäßigen Volksstaates, Ende der politischen und sozialen Gleichberechtigung der Arbeiterklasse: Judas Hitler hat es verlangt, u. Papen hat es gewährt, und unter dem frenetischen Jubel der Nazisführer und der SA-Banden wird jede einzelne dieser Taten vollzogen! Hakenkreuz — Papenkreuz — Hungerkreuz!

Nach sind Hitler und seine Stumpen nicht selbst die ausübenden Organe der Macht in Deutschland. Vorkünftig erteilen sie nur Befehle an ihre Volksgenossen in den Eesseln und an den Schreiberlichen der Berliner Wilhelmstraße. Nach halten die politischen Strauchdiebe und Raubritter hinterm Busch. Aber soweit Masken und Feigen dieser moderne Judas Hitler auch getragen haben mag, die letzte hatte er noch nicht gezeigt. Daß wir sie jetzt sehen, diese letzte und wahre Fratze, verdanken wir nicht ihm, sondern dem Zufall. Kein Zufallsfaktor im ehemaligen zaristischen Rußland hat je die Peitsche derart über arme hilflose Gefangene gefurrt, wie es dieser Hitler und seine Horden für das Dritte Reich für die deutsche Arbeiterklasse und für das deutsche Volk planen und ausführen. Keine Zuchthausverwaltung von Horthy, von Mussolini und allen Höllen der heutigen Inseln der Verbannten kann so gefestigt sein von Barbarei, Schrecken und Hunger, so bar jeder Menschwürde und jeder Menschlichkeit, wie jener Zuchthausstaat des Dritten Reiches, dessen Paragraphen und Verordnungen wir an Hand eines streng geheimen Dokumentes der Berliner Nazi-Partei gestern veröffentlicht haben.

Hier nochmals der Weg des Hungers und Mordes: Löhne des Jahres 1900! Den Arbeitstagen täglich 60 Pfennig Unterstützung einschließlich Frau und Kindern. Juden, Frauen und Jugend unter 18 Jahren erhalten nichts! Jugend über 18 Jahren wandert in das militärische Zuchthaus! Verbot der Gewerkschaften und Ende des Arbeiterrechtes. Ende der persönlichen Freiheit, Ende der Arbeiterbewegung, Sammellager für „Arbeitsunwillige“ und politische Gegner, mit Kriegsgefangenenkost und -behandlung und Strafpapen: ganz Deutschland ein Zuchthaus, die Arbeiter und Angestellten ein Skavenheer, die Jugend ein Bataillon mißhandelter und ausgebeuteter Rekruten, Braune Häuser die Regierungskasernen, SA-Stäbe ihre Anstalten: Das ist das Dritte Reich und so ist der Plan fix und fertig. Worüber die Herren, nach dem von uns veröffentlichten Schriftwechsel streiten, das ist lediglich, wie diese Paragraphen am zweckmäßigsten zurechtgerückt werden müssen.

Lügen nicht die Tatsachen und Ereignisse der vergangenen Woche hinter uns, vielleicht gäbe es Menschen, die an der Echtheit der veröffentlichten Dokumente zweifeln könnten, Aber die Sprache der letzten Tage ist zu hart und wahr, als daß noch irgendeine Illusion möglich wäre. Der Terror ist da, der Ausnahmezustand ist da, die Rentenfürgungen, der Hunger der Arbeitslosen, die neuen Treffen der SA, das Ende der Demokratie, die Diktatur des Belagerungsstandes, alles ist da, alles ist allzu wahr, und zu wahr sind die Hunderte von frischen Gräbern des SA-Mordes und des Bürgerkrieges und die Tränen, geweiht von den Witwen und Waisen unserer gemordeten Söhne, Väter und Brüder!

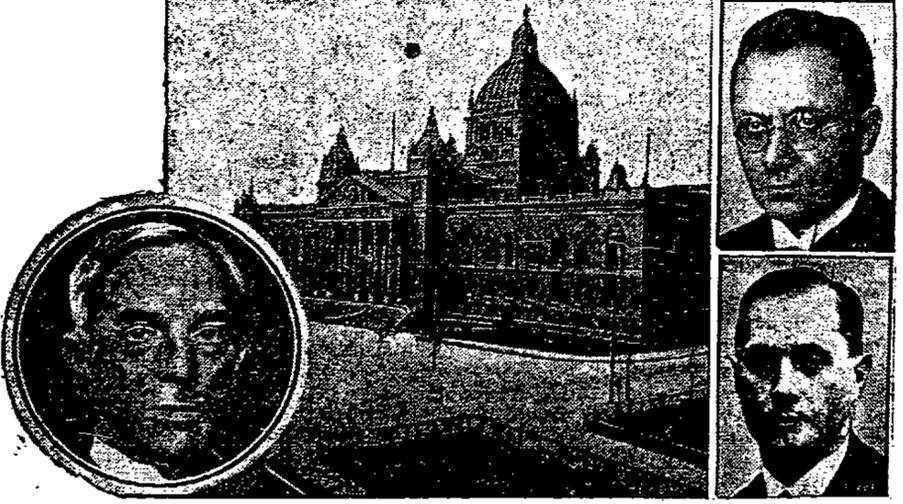
Herr Goebbels, der auch in Danzig nicht unbekanntes Berliner Nazi-Führer, hat versucht, das von den Deutschen Sozialdemokratie der Öffentlichkeit übergebene Dokument als „nicht echt“ hinzustellen. Dabei kommt der Plan aus der unmittelbaren Umgebung des Berliner „Gangführers“. Er streitet nur ab, weil es ihm peinlich ist, daß die Absichten der Hakenkreuzler noch kurz vor den Wahlen bekannt geworden sind.

Die deutsche Arbeiterklasse, deren Kampf wir von Danzig aus mit derselben Anteilnahme verfolgen, als sei er unser Kampf, hat noch eine schwere Woche der Aufklärungsarbeit vor sich. Am 31. Juli entscheidet sich nicht nur das Schicksal der deutschen Arbeiterklasse, sondern das Schicksal der Arbeiterklasse ganz Europas. Die deutsche Sozialdemokratie führt den Wahlkampf mit der ganzen konzentrierten Wucht aller Zweige der modernen Arbeiterbewegung. Kein organisierter Arbeiter und kein Angestellter hat sich durch die Latrinenspartaken der Kommunisten von der Durchführung dieses gigantischen Befreiungskampfes abbringen lassen. Alle freigeistlichen politischen denkenden Menschen haben sich in der Eisernen Front fest zusammengeschlossen, in der Erkenntnis, daß jede Unflughheit, jeder unüberlegte Schritt sich bitter rächen muß. Wir in Danzig können nur hoffen, daß die aufgewendeten Energien, die Begeisterungsfähigkeit der werktätigen Massen die Reaktion im Reich zurückzuschlagen werden. Und daß damit die zündendste Parole zur Wirklichkeit wird, mit der jetzt nach der Gewaltaktion gegen das demokratische Preußen die Eiserne Front die politische Marschkampfe festgelegt hat: „Die Faust hoch! Freiheit für Deutschland!“

Hier wird heute über die Einsetzung des Reichskommissars in Preußen entschieden

Das Reichsgericht in Leipzig

Im Kreis: Reichsgerichtspräsident Dr. Buntke, der Vorsitzende in der Verhandlung des Staatsgerichtshofs über die Klage der preussischen Minister gegen die Einsetzung eines Reichskommissars. Rechts oben: Ministerialdirektor Badt, rechts unten Prof. Walbeder, die Vertreter der preussischen Regierung. — Die Reichsregierung wird durch den Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium Gottscheiner vertreten werden. „Obwohl die Reichsregierung nach wie vor auf dem Standpunkt steht“, so heißt es in einer amtlichen Mitteilung, „daß die frühere preussische Regierung keine Aktilegitimation zu einem Verfahren vor dem Staatsgerichtshof besitzt, hat sie „der Gegenpartei aus Gründen der Loyalität“ (!) die Möglichkeit gegeben, sich durch den bisherigen Ministerialdirektor im preussischen Innenministerium Dr. Badt vertreten zu lassen“.



Die Verhaftungen nehmen kein Ende

„Nationale“ Journalisten als üble Demuzianten

Zu Berlin, wo zur Zeit der militärische Ausnahmezustand herrscht, nimmt die Willkür kein Ende. Am Freitag hat der Militärbefehlshaber gegen die Reichsbannerführer Major a. D. Anker, den früheren Adjutanten des Kronprinzen, und den langjährigen Sozialdemokraten Robert Breuer Schutzhaftbefehl erlassen. Vorher hat die Reichspress in längeren und kürzeren Artikeln maßlos gegen die beiden republikanischen Persönlichkeiten gehetzt.

ren Darlegungen waren jedoch ein ununterbrochener Beweis dafür, daß die Absetzung der Preußenregierung nur rein parteipolitischen Motiven entsprungen ist. So führte Dr. Bracht an, daß es das Ziel sein müsse, denen, die die Gewalt in den politischen Kampf hineingetragen haben, das Handwerk zu legen, wobei er jedoch immer wieder ganz einseitig nur die NSD. als Störenfried bezeichnete. Wie sehr die Tätigkeit des Reichskommissars auf eine Förderung der nationalsozialistischen Bestrebungen hinausläuft, gab Dr. Bracht auch damit zu erkennen, indem er unter deutlicher Anspielung auf die NSDAP. erklärte, daß „die friedlichen“ (Fortsetzung umseitig.)

Nebenden Teile der Bevölkerung auf die Dauer von Staats wegen in der Ausübung ihrer politischen Rechte nicht behindert werden dürfen. Dem neuen Regime geht es also nur darum,

freie Betätigung für die „friedliebende“ M.-Soldateska zu schaffen.

Herr Dr. Bracht erfüllt also einen der wichtigsten Teile des Bündnispattes zwischen Hitler und der Regierung der Barone.

Das dies noch einmal ausdrücklich in aller Öffentlichkeit festgelegt wurde, ist immerhin ein Verdienst des gestrigen Rundfunk-Palavers.

Das sind keine Parteibuchbeamten . . .

Organisationsänderungen im Berliner Volkspartei-Präsidium

Das Volkspartei-Präsidium teilt mit: „Auf Anordnung des kommissarischen Ministers des Innern hat der Volkspartei-Präsident von Berlin einige Änderungen der Geschäftsverteilung innerhalb seiner Verwaltung beschlossen. In der politischen Abteilung ist sicherzustellen, daß die Bearbeitung der sogenannten „Radikal-Vorkämpfer“ in der Hand von Exekutivmitgliedern liegt, die in ihrer politischen Überzeugung sich von dieser Bewegung klar abheben. (!!!) In der Abteilung IV, in der u. a. kulturelle Angelegenheiten bearbeitet werden, werden in Zukunft alle kulturellen Fragen durch Exekutivmitglieder bearbeitet, die für ihre Person positiv auf dem Boden christlicher Weltanschauung und Kulturaufrichtung stehen. (!!!)“

Sie feiern die Reichsverfassung!

Thema des Vortrags: „Gewaltaktion gegen Preußen?“

Die Reichsregierung hat beschlossen, auch in diesem Jahre die seit 1920 traditionelle Verfassungsfeier am 11. August zu veranstalten. Die offizielle Feier soll sich im Reichstag in den hergebrachten Formen abwickeln. — Als Redner empfehlen wir Herrn v. Papen und als Thema: „Die Gewaltaktion gegen Preußen“.

Die Freunde des Herrn Papen

Der Terror wird fortgesetzt — Reichsbannermann ermordet

Am Freitagabend verübten Nationalsozialisten einen Sturm auf das Gewerkschaftshaus in Pommern. Bei der Flucht wurde ein Reichsbannermann getötet, 4 Reichsbannerleute wurden schwer verletzt.

Sozialdemokratischer Abgeordneter niedergeschlagen

Der Landjägerhauptmann tut nichts dagegen

In Reichenburg hielt die sozialdemokratische Partei eine stark besuchte Versammlung in der Turnhalle ab. Referent war Reichstagsabgeordneter Karl Jaeder, Generalsekretär des Deutschen Landarbeiterverbandes. Kurz vor Beginn der Versammlung durchsuchte der überwachende Landjägerhauptmann Brandstätter die Versammlungsteilnehmer nach Waffen. Er durchsuchte aber nicht die drankten vor dem Versammlungslokal in großer Menge stehenden Sakenkruzler.

obwohl der Referent ihn dazu aufforderte. Nach Schluß der Versammlung begaben sich Jaeder und 30 Mann Sakenkruzler, die mit ihm gekommen waren, zu dem außerhalb der Stadt wartenden Lastkraftwagen. Der Landjägerhauptmann Brandstätter und drei Landjäger begleiteten Jaeder, der an der Spitze des kleinen Zuges ging. Brandstätter lehnte es ab, einen Weg zu benutzen, der nicht über den Marktplatz geht. Er führte vielmehr Jaeder und seine Begleiter über den Marktplatz, wo mehrere Hundert johlender Nazis standen. Auf einmal erlöste der Ruf:

„Den Jaeder hängen wir doch noch!“

und schon stürzte sich eine Rote Sakenkruzler auf Jaeder, der neben Brandstätter und den Landjägern ging, und schlugen von hinten mit Totschlägern auf Jaeder ein, der sofort aus zahlreichen Kopfwunden stark blutete.

Abg. Jaeder mußte in ärztliche Behandlung geschickt werden. Er hat neben zahlreichen Verletzungen eine Gehirnerschütterung erlitten.

Der Landjägerhauptmann hat nicht nur Jaeder nicht vor den Attentäter geschützt, sondern auch nichts unternommen, um diese festzunehmen.

Er hat im Gegenteil den Referenten über einen Weg geführt, von dem er wissen mußte, daß dort die Terrorbanden warteten. Diese konnten nicht durch Jaeder provoziert sein, da sie gar nicht in der Versammlung gewesen waren.“

Es ist anzunehmen, daß hier ein Mordakt stattgefunden hat, daß die Sozialdemokratische Partei gegen den Landjägerhauptmann Brandstätter starke Vermutungen wegen seines Verhaltens in einem Königsberger Prozeß erhoben hat.

Politik und nicht Abenteuer

Der Protest des Zentrums gegen die Gewaltaktion

Der Geschäftsführende Vorstand der Deutschen Zentrumspartei hat am Freitag die insofern von uns veröffentlichte Erklärung des stellvertretenden Vorsitzenden gegen die Gewaltaktion der Papen-Regierung in Preußen geteilt.

In der Entschließung des Vorstandes heißt es nach dieser Billigung weiter: „Das Vorgehen der Reichsregierung gegen Preußen hat im deutschen Volk

Staatsautorität untergraben.

Rechtssicherheit im Lande erschüttert und damit erhebliche Voraussetzungen einer ruhigen Entwicklung auf das schwerste beeinträchtigt.

In verantwortungsbewusster Wahrung verfassungsmäßiger Grundlagen im Reich und in den Ländern, in dieser Zeit um die Erhaltung von Ruhe, Sicherheit und Ordnung, proklamiert die Deutsche Zentrumspartei in aller Entschiedenheit gegen Maßnahmen, die von parteiischen Einflüssen und nicht von sachlichen Notwendigkeiten diktiert sind. Die folgerichtigen Wirkungen für das nationale und soziale Zusammenleben in unserem Volk und die demische Geltung in der Welt zwingen sich bereits auf weite Sicht hin ab.

Die Deutsche Zentrumspartei wird darum nicht aufhören, Verwahrung einzulegen

gegen eine Politik, die sie als verwerflich bezeichnen muß.

welche sie Land und Volk, statt aus Mitleid und Not herauszuführen zu harnender Mitleid verurteilt.

Der 31. Juli wird dem deutschen Volk telegraphisch geben, zu betonen, daß es Politik will und nicht Abenteuer, daß es eine sachliche, Recht und bürgerliche Freiheit achtende, auf das Wohl des gesamten Volkes gerichtete Staatspolitik will und fragwürdige Experimente ablehnt.“

Die Zentrumspartei des preussischen Landtags hat am Freitag ebenfalls eine Protest-Entschließung gegen die Gewaltaktion der Papen-Regierung angenommen.

Gegen nicht eine SPD-Zeitung verboten

Auf Veranlassung des neuen preussischen Innenministers hat der jetzt in Schleswig-Holstein amtierende Polizeipräsident im Oberpräsidium die sozialdemokratische „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ auf die Dauer von vier Tagen verboten.

Die Regierungen haben stärkste Bedenken

Die süddeutschen Länder warnen noch einmal

Der Streich gegen Preußen ist für alle Länder von größter Tragweite

Der heftigste Vertreter beim Reich hat dem Reichskanzler am Freitag ein Schreiben überreicht, in dem daran erinnert wird, daß der heftigste Staatspräsident bereits in der Besprechung der Länderpräsidenten am 11. Juli die stärksten Bedenken gegen die Angriffe auf die Länder geäußert habe. Jetzt halte sich das heftigste Weisheitsministerium für verpflichtet, abermals nachdrücklich der großen Sorge über die durch die jüngsten Vorgänge in Preußen geschaffene Lage Ausdruck zu geben. Zugleich betundet die heftigste Regierung ihr völliges Einvernehmen mit der Haltung der anderen süddeutschen Regierungen.

Ein gleiches Schreiben ist dem Reichspräsidenten übergeben worden.

Der Protestbrief Württembergs

Der Protestbrief der württembergischen Regierung an den Reichspräsidenten hat folgenden Wortlaut:

„Die Notverordnung über die Einsetzung eines Reichskommissars für das Land Preußen ist von größter Tragweite für alle Länder, da deren Selbständigkeit die Grundlage des deutschen Verfassungslebens bildet. Da der Streich darüber, ob die Notverordnung in dem Artikel 48 der Reichsverfassung eine ausreichende Grundlage hat, nach Artikel 19 der Reichsverfassung von dem Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches entschieden wird, so kann die württembergische Staatsregierung davon absehen, die von anderen Ländern bereits geltend gemachten und von ihr geteilten verfassungsrechtlichen Bedenken zu wiederholen; sie kann sich darauf beschränken, ihre politische Besorgnis auszusprechen. Unsere Besorgnis gilt der Auswirkung der Maßnahmen in der Zukunft. Sie schaffen einen Vorgang, der auch die übrigen Länder der Gefahr ähnlicher Eingriffe in ihre verfassungsmäßigen Rechte aussetzt. Gerade in Württemberg, wo das Eigenleben des Staates mit Fähigkeit verteidigt wird, würde eine solche Entwicklung besonders schwer getragen werden.“

Der Standpunkt Bayerns

Die Nazis wollen Seevering anhängen

Die Tatsache, daß Bayern vom Standpunkt des Rechts und der Verfassung aus gegen die Reichsregierung in Preußen Rechtsverletzung einlegt, hat die sogenannte nationale Opposition zu einer schamlosen die Wahrheit völlig entstellten Rede veranlaßt. Demgegenüber stellt Ministerpräsident Seid, wie unser Münchener Korrespondent meldet, neuerdings fest, daß es sich bei dem bayerischen Schritt

einzig und allein um die Wahrung der Länderrechte

handelt in der Erkenntnis, daß die Einsetzung des Reichskommissars in Preußen und die Abhebung der bisherigen Minister für alle Länder eine überaus bedrohliche Situation schaffe. Wenn diese Maßnahmen der Regierung Papen nicht

balb wieder abgebaut würden, komme es zu einer irreparablen Katastrophe in Reich und Ländern.

Staatsrat Schäfer, der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei, schreibt zu der gleichen Frage in einem Artikel in der Bayerischen Volkspartei-Korrespondenz: „Nach wohl begründeter bayerischer Auffassung hat sich die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen unter Umständen vollzogen, die eine Gefährdung der verfassungsmäßigen staatlichen Rechte Preußens und damit der Verfassungsgrundlage des Reichs überhaupt bedeuten. Das Interesse Bayerns an dem preussischen Fall beginnt da, wo der preussische Staat als Gliedstaat des Deutschen Reiches in Mitleidenhaft gezogen ist.“

Hier beginnt aber auch die Pflicht Bayerns, sich um die Dinge zu kümmern;

denn es kann Bayern nicht gleichgültig sein, wie sich die Ereignisse, die Reichspräsident und Reichsregierung geschaffen haben, und die offensichtlich doch nur einen Anfang darstellen, auf das ganze zukünftige Verhältnis zwischen Reich und dem dem preussischen Staat auswirken werden. Die bayerische Regierung würde sich eines Vertreters am Staate Bayern schuldig machen, wenn sie sich an den Vorkommnissen im Norden als desinteressiert erkläre würde. Der bayerische Protest will der Gefahr entgegenreten, die sich aus dem fortschreitenden Mißbrauch des Artikels 48 der Reichsverfassung ergibt. Wenn man so weiter macht, kann man jede Erschütterung der verfassungsmäßigen Grundlage der in der Reichsverfassung verbürgten Länderrechte herbeiführen. Die Länder werden auf diese Weise einem rechtlosen Zustand ausgeliefert.“

Verfassungsbruch, Staatsstreich, Revolution, Gewaltmethoden bringen uns nicht das ersehnte neue Deutschland.

Sie führen zum Untergang und zum Chaos.“

Inzwischen unterbreitet das Großmoral Rosenbergs im „Völkischen Beobachter“ der Junkerregierung neue Forderungen, die sie „Schlag auf Schlag“ durchführen müsse. U. a. wird verlangt, daß der Ministerialdirektor Mäouner im preussischen Innenministerium, ein Zentrumsmann, sofort dazugezogen wird. Gegen Seevering giebt er ganze Schmutzkübel glühenden Hasses aus und schreibt zum Schluß: „Seevering wird nicht wenig Schicksalsgenossen haben, wenn er nun seinen Weg in eine mehr als ungewisse Zukunft antritt. Ein Rattenhüchler von Straßburg wird bald den Schleier von Dingen wegziehen, die unter seiner Führung, ja, auf seine Verantwortung geschehen sind. Die Verhängung der Unterjochung über diesen Hauptverdächtigen kann daher nur noch eine Frage von Tagen sein. Die große Abrechnung aber kommt erst noch. Sie wird das Sprichwort ausfinden lassen, daß man die Wölfe laufen läßt. Wir werden sie genau so hängen wie die Wölfe der Kleinen, die von der Korruption des Systems zehren.“ Das sollte eine sozialdemokratische Zeitung von führenden Nazis geschrieben haben...

Sprengung in Genf?

Deutscher Vorstoß auf der Abrüstungskonferenz

Die Reichsregierung ordert Gleichberechtigung — Andernfalls Verzicht auf weitere Teilnahme

In der Generalkommission der Abrüstungskonferenz hat die deutsche Regierung am Freitag anlässlich der Aussprache über die Vertrags-Entschließung eine Erklärung abgegeben, welche die Ablehnung der weiteren Teilnahme Deutschlands an der Konferenz androht, wenn bis zum Wiederzusammentritt die Anerkennung der Gleichberechtigung nicht gesichert sei. Ueber die Anwendung dieses Grundsatzes mit den beteiligten Regierungen zu verhandeln, sei die deutsche Regierung sofort bereit.

Der englische Außenminister Sir John Simon sprach mit einer auffallenden Schärfe gegen Deutschlands Haltung. Herr Simon lehnte Deutschlands Forderung ab mit dem Hinweis, daß sie erst durch die Garantie der Sicherheit für alle und nicht außerhalb dieser Garantie entschieden werden kann. Das Ergebnis dieser Papen-Affäre war die völlige Isolierung Deutschlands.

Im Verlauf der langen Sitzung hielt zunächst die gleiche Mehrheit von 21 Staaten, die am Donnerstag der Forderung Englands, Frankreichs und Amerikas beigetreten war, mit einer Ausnahme sämtliche Einzelteile der Resolution aufrecht. Nur der kanadische Antrag, die kanadische Waffen- und Munitionsbeschränkung in die Kontrolle der privaten Fabrikation einzubringen, wurde als einzige Änderung angenommen. Limonow erklärte nach Ablehnung der prinzipiellen Anträge Deutschlands, daß er auf die Abstimmung der weniger wichtigen Punkte, da selbst deren Annahme der Sowjetdelegation keine Zustimmung zu einer solchen Resolution ermögliche.

Am Samstag begann der deutsche Vertreter Adolfs die Aussprache über die Resolution mit der Feststellung, auch diese Konferenz sei eine solche für die Liquidation der Vergangenheit. Sie habe die Aufgabe, einen weiteren Abbruch der Nachkriegsgeschichte zu bewirken, der schon lange hätte abgeschlossen werden müssen.

Die Ungeduld der Räterei hat das geringste greifbare Ergebnis wahrzunehmen.

Meiner der dazu gerichteten Vorschläge, wieder der Hoover, noch der Englands, Italiens oder Sowjetlands habe der jähren Gegenwirkung der Besatzungstruppen standhalten können. Das Verbot des chemischen Krieges sei bereits im Genier Protokoll von 1925 eingeschlossen, die Bestimmungen über schwere Artillerie, Tanks und Bombenabwürfe seien sehr präzis, ebenso verpflichten die Bestimmungen über Verbotung der Landminen zu nichts. Deutschland hätte trotz dieser unbedingten Bestimmungen sich der Zustimmung enthalten können, wenn für die kommende Arbeit die Gleichberechtigung anerkannt worden wäre, ohne die es niemals seine Interessen unter ein Abkommen werben können. Adolfs verließ dann die Erklärung der Reichsregierung, die ihre Sachlage anzeigt, auch weiter an den Arbeitern teilzunehmen, um mit aller Kraft dazu beizutragen, daß im Sinne des Artikels 8 der Völkerbundstatuten ein wirksames einseitiges Schritt in Richtung auf die allgemeine Abrüstung getan werde.

Deutschlands Mitarbeit sei aber nur möglich, wenn die weiteren Arbeiten der Konferenz auf der Grundlage der zweifelsfreien Anerkennung der Gleichberechtigung der Nationen erfolgen würden.

Die deutsche Regierung halte es nicht für möglich, daß bei

dieser Ungeklärtheit über eine Grundfrage der Abrüstungsproblems erprobliche Arbeit geleistet werden könne: „Zweit die einzelnen Fragen, die sich aus der Anwendung des Grundsatzes der Gleichberechtigung ergeben, der Klärung bedürftig, ist die deutsche Regierung zu sofortigen Verhandlungen hierüber mit den beteiligten Staaten bereit. Die deutsche Regierung muß aber schon heute darauf hinweisen, daß sie ihre weitere Mitarbeit nicht in Aussicht stellen kann, wenn eine befriedigende Klärung dieses für Deutschland entscheidenden Punktes bis zum Wiederbeginn der Arbeiten der Konferenz nicht erreicht werden sollte.“

Der Schluß der Aussprache und die Endabstimmung, deren Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, wurde nach den abtönenden Erklärungen Simons und Herrits gegen die deutsche Auffassung auf Sonnabend vormittag vertagt.

„Ein deutscher Coup“

Das Echo in der französischen Presse

Die Erklärung, die Votschafter v. Adolfs am Freitag auf der Abrüstungskonferenz gegeben hat, wird von den meisten Pariser Zeitungen als Ultimatum bezeichnet und entsprechend kritisiert. Der Berichterstatter des „Matin“ telegraphiert: „Der gestrige Tag hat die wahren Absichten Deutschlands erkennen lassen, die seine Haltung bei den Arbeiten der Abrüstungskonferenz bestimmt haben. Deutschland wollte den Mißerfolg der Konferenz, sicherlich hofft es, die Konferenz in einer allgemeinen Abrüstung zu Ende zu führen, die ihm die gewünschte Rüstungsfreiheit wiedergeben würde.“ Der offiziöse „Petit Parisien“ erklärt: „Es ist schwierig, sich eine ungeklärtere Taktik vorzustellen als die, welche Adolfs auf der Konferenz angewandt hat und deren Krönung seine gestrige Rede war. Von dem Anspruch auf Gleichberechtigung hypnotisiert, wollten die Leiter der Reichsregierung einen großen Coup ausführen.“

Warschau in kritischer Lage

Streikgefahr wegen Nichtzahlung der Gehälter und Löhne

Der Warschauer Magistrat, der die Gehälter und Löhne für den Juni teilweise nicht hat ausbezahlen können, hat einen Ueberbrückungskredit bei der Staatlichen Landeswirtschaftsbank beantragt. Die Verhandlungen über diesen Kredit haben sich jedoch in die Länge gezogen. Unter den städtischen Angestellten und Arbeitern, die sich teilweise in schwerer Notlage befinden, herrscht starke Erregung und es muß jeden Augenblick mit dem Ausbruch eines Streiks gerechnet werden. Wie jetzt bekannt wird, hat der Warschauer Magistrat in den letzten Monaten die von seinen Steuerfahnen bei der Einziehung von Staatssteuern eingenommenen Gelder unvollständig an den Fiskus abgeführt. Im Juni ist der Magistrat dem Staat aus diesen Abrechnungen 1,6 Mill. Zloty schuldig geblieben, wodurch seine Verbindungen an den Staat nunmehr rund 11 Mill. Zloty erreicht hat.

Papen wird erscheinen. Der Ausschuss zur Lehrgang der Rechte der Volksvertretung, der am Freitagabend im Reichstag versammelt war, hat sich am Montag nachmittags 2 Uhr vertagt, nachdem der Reichskanzler v. Papen die Zusage gegeben hatte, entsprechend der Aufforderung des Ausschusses zu dieser Sitzung zu erscheinen.

Ein neuer Spruch der Filmprüfstelle

„Im Westen nichts Neues“ verboten!

Er soll „mittelbar Ruhe und Sicherheit“ gefährden - Danzig muß auf das Kunstwerk verzichten

Die Danziger Filmprüfstelle hat dieser Tage eine Entscheidung gefällt, die wieder einmal eine deutliche Charakterisierung nicht nur des Geistes darstellt, der in dieser Institution vorherrschend ist, sondern gleichzeitig auch der Verhältnisse überhaupt, die hier in Danzig Einzug gehalten haben.



Eine Szene aus dem verbotenen Film

Der Besitzer eines Danziger Lichtspielhauses hatte bei der Filmprüfstelle das Recht zur Vorführung des Films „Im Westen nichts Neues“ beantragt. Die Filmprüfstelle hat die Vorführung nicht genehmigt, und zwar, wie uns vom Polizeipräsidenten erklärt wird, wegen der angeblich zu befürchtenden „mittelbaren Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit“.

Wir Danziger sollen also die Verfilmung des berühmten deutschen Kriegsbuches, Erich Maria Remarque's „Im Westen nichts Neues“, einen der besten Filme der gesamten internationalen Filmproduktion, nicht sehen! So will es die Filmprüfstelle, deren Vorsitzender der Herr Polizeipräsident Froboes ist.

„Im Westen nichts Neues“ ist nicht der erste große, von künstlerischen und allgemein menschlichen Gesichtspunkten aus betrachtet, außerordentlich wertvoller Film, der in Danzig verboten wurde.

Wie mag die Filmprüfstelle die Furcht vor dieser „Gefährdung“ begründen? Ist es der Stoff des Films, der diese Furcht zündet? - Der Krieg? Ist es die Tatsache, daß der Film - ausgehenemachen - die Jugend zum Soldatenberuf nicht gerade animiert? Ist es die Tragödie des unbekannteren Soldaten, das Interne einer Schulklasse 18jähriger Knaben, die das Schicksal mitten im Weltkrieg in die Front der alten Soldaten hingeworfen hat?

Die anrüchliche Rundgebung für den Pazifismus, die aus jedem Bild dieses Films spricht?

Das alles kann es doch nicht sein, was die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet! Das alles könnte gerade

in unseren Tagen doch höchstens ein Appell an die Vernunft und eine Kundgebung für den Frieden bedeuten, an dessen Erhaltung doch hoffentlich jedem gelegen ist!

Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit? Was wird heute nicht alles gebildet, das nach unserer allerdings unmaßgeblichen Meinung zweifellos eine solche Gefährdung bedeutet! Da marschieren in Danzig noch immer die SA, die SS, die uniformierten und nicht uniformierten Nazi-verbände. Sie werden nicht verboten, aber der Film „Im Westen nichts Neues!“ - Oder glaubt man vielleicht, daß gerade diese Elemente die Vorführung des Films vor friedliebenden Menschen zum Anlaß nehmen werden, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden? Um das zu verhindern gäbe es doch einen besseren und sichereren Weg als das Verbot eines Films, der doch die anständigste, ausgezeichnete ist.

Nun, man wird hinter das Geheimnis nicht kommen. Die Danziger werden auf den Film verzichten müssen und auf eine Zeit warten, die andere Begriffe von „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit“ haben. Daß diese Zeiten nicht mehr ferne sind, dafür muß die freiheliche und friedliebende Arbeiterschaft sorgen!

Wo das Glück wohnt

Von Ricardo

Ich hab es öfters rühmen hören, Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren. (Wagner in Goethes Faust.)

Die politischen Ereignisse in Deutschland drängen mit Macht, auf daß wir wieder Einfuhr halten mit uns und befehllich schauen ins Innere. Seht, es bricht eine neue Zeit an und eine Verschiebung aller Werte beginnt. Was war, ist gewesen; und was sein wird, wird kommen! (Zwar ist das nun ein quatschiger Satz, aber er hört sich gut an.) Umwertung aller Werte; Abbau des Wohlfahrtsstaates; Deutschland erwachen! Klingt das nicht wie Morgenröte? O, meine Freunde, die ihr die Morgenröte eintagen hört, ich sage euch: Uns werden die Augen übergehen.

Der krasse, öde Materialismus hat ausgepöbelt. Ideale Werte kommen wieder zur Geltung. Vorbei ist die Zeit, da das Volk nur an Fressen und Saufen und Bällerei mit Hilfe des Wohlfahrtsstaates dachte. Nichts nutzt und Faulheit werden ausgerottet von dem heiligen Furor teutonico. Die Zeit ist nahe, da wieder ein Paradiesarisch den sittlichen Wert einer Materie kennzeichnet. Was da Lichtkündentag, wenn es gilt, Gewehrgriffe zu kloppen! Die Stempelfarte in der Brusttasche wird abgelöst vom Markballspiel im Tornister.

Jetzt ist es an der Zeit, wieder das Lob der Einfachheit zu singen. Holt die schönen Schullehrbücher wieder vor, auf daß ihr euch wieder vor Augen haltet, was preussische Einfachheit ist. Wißt ihr noch, daß bei Kaisers dorbe Hausmannskost tägliche Nahrung war? Erbsen, Bohnen und Rinsen. Und wißt ihr noch von jenem hohen Herrn, der die Blume liebte, die in keinem Garten blüht? Die Kornblume war es, o, meine Freunde, diese schlichte blaue Blume, die der hohe Herr lange mit Madieschen verwechselte, bis der Dichter sie als seine Lieblingsblume erklärte. Es ist die blaue Blume der Romantik und wir wollen sie alle lieben. Wir wollen uns alle mit Kornblumen bekränzen und Ringelreihen tanzen. . . trallala, hopfassa, eine neue Zeit ist da, trallala, hopfassa, nun wird alles gut. . .

Seht, Freunde, die Blie auf dem Felde und die ostelbischen Junfer, sie läen nicht, sie ernten nicht und Gott und der Herrenklub ernährt sie doch. Laßt uns beten und Steuern zahlen. Das Volk hat's gegeben, die Herren haben's genommen, die Namen der Herren seien gelobt.

Was ist Glück, lieben Freunde? Viele unter euch meinen, Glück ist, wenn man Arbeit bekommt. Nun, meine Freunde, diese, die da solches denken, irren, denn sie meinen die Arbeit um des schönen Mammons willen. Pui, über euch, die ihr so denket. Gewiß ist Arbeit schön, aber nur die Arbeit zum Wohle des Ganzen, also Arbeitsdienstpflicht. Nur diese Form der Arbeit kann die Seelen der sündigen Menschen reinigen, denn sie ist keine Arbeit als Selbstzweck, sie ist Arbeit am Ganzen der Nation, und wer ihrer teilhaftig wird, ist ein Heiliger der Heiligen. Kann es Schöneres geben, lieben Freunde, als mit dem Spaten in der Hand darauf zu warten, daß eines Tages dieses schlichte Grabsteine sich verwandelt in ein Schicksal, Modell 98? O meine Lieben, das höchste Glück der Erden, ist Infanterist zu werden!

In einer Unterhaltungsbeilage zur „Deutschen Rundschau“ fand ich eine stillschöne, erhabende Geschichte von einem in Danzig dachenden Pfarrer. Die Geschichte hat mir so gut gefallen, daß ich dem Dichter direkt den Titel klante und ihn über meinen heutigen Schrieb lechte: „Wo das Glück wohnt.“ Der dachende Herr Pfarrer erzählt in der Geschichte von einem Besuch bei zwei Stillsdamen mit rührender Einfachheit des göttlichen Gemüts. Er kommt da eine Stelle vor, die hat es mir angetan: . . . Da sah ich auf dem alten Vertiko ein großes Bild im braunledernen Stuhlrahmen. Ich nahm es in die Hand: ich - im Talar, die Hand auf die Bibel gelehrt, über da, gegenüber so als Gegenstück sorgfältig hingestellt, in demselben braunledernen Rahmen, ein anderes Bild: der jugendliche Komiker vom Stadttheater in Danzig als Schummerich in den „Zärtlichen Verwandten“ . . .

Als ich solches las, fiel mir gleich obiges Motto ein vom Komödianten und dem Pfarrer, und im Geiste sah ich die beiden wackeren Danziger ihre Rollen vertauschen und sah sie wirken in der neuen Zeit. O, meine Freunde, bald ist es wieder so weit, daß man die Waffen segnet und hinauszieht, um Weib, Kind und Gasbherd zu schützen wider der Feinde heimtückische Gier, denn der Gott, der Eisen (lateinisch Ferrum) wachsen ließ, der wollte keine Knechte, darum gab er (vorläufig noch) dem Mann den Spaten in die Rechte. Aber ich sage euch, es wird kommen eine Zeit, da wird dieser Spaten . . . (siehe oben.)

Wenn im Volk der Dichter und Denker ein General die vollziehende Gewalt übernimmt, dann, Freunde, laßt uns Hosianna rufen, denn dann ist es soweit, daß eine Umwidmung aller Werte einsetzt. Jetzt müssen wir wieder, wo wir leben und sterben. Und weil wir das endlich, endlich wieder wissen, so laßt uns die Schwärze dieser herrlichen Zeit hochleben: Das Kabinett der Herren Barone es lebe! - Manu, warum ruft denn keiner mit? Ich sehe schon, ihr Bankelmütigen, ihr mißtraut meinen Worten, ihr glaubt, wer also predigt wie ich, der sei ein Komiker und ein nichts-nützig Mensch. Pui, über euch . . .

Unser Wetterbericht

Heiter bis wolfig, Gewitterneigung

Vorherzage für morgen: Heiter bis wolfig, nur noch vereinzelt gewitterhafte Regenschauer, mild, schwachwindig. Ausblicke für Montag: Unverändert. Maximum des letzten Tages: 21,3 Grad. - Minimum der letzten Nacht: 21,3 Grad. Seewassertemperaturen: In Glettkau 18, Brüden 19, Heubude 19 Grad. In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Glettkau 462, Brüden 968, Heubude 1468.

Zusammenstoß auf dem Stadtgraben. Gestern gegen 14.45 Uhr ereignete sich auf dem Stadtgraben, kurz vor dem Danzaplaz, ein Zusammenstoß zwischen dem Lieferkraftwagen 13 221 und einem Straßenbahnzug der Linie 2. Der Zusammenstoß ist dadurch entstanden, daß der Lieferwagen an einem vor ihm haltenden Kraftfahrzeug vorbeifahren wollte, wobei er auf die Straßenbahnschienen geriet und nicht darauf achtete, daß hinter ihm eine Straßenbahn kam. Der Lieferwagen wurde angefahren. An dem Kraftwagen der Straßenbahn wurde die Vorderwand eingedrückt. Der Lieferwagen ist anscheinend nicht beschädigt worden. Schuld hat der Fahrer des Lieferkraftwagens, weil er sich nicht davon überzeugt hat, ob die Straße frei ist.

Luposta-Ausstellung eröffnet

Interessant und vielseitig

Die heute eröffnete Luposta-Ausstellung, die erste dieser Art in Danzig, gewährt interessante Einblicke in das internationale Luftpostverkehrsweesen. Neben einem Zeppelin-Modell sind 16 Flugzeugmodelle verschiedener Art in ansprechenden Modellen vorgeführt. Besonders interessant und instruktiv ist dabei ein Leichtflugzeug, Marke Klemm, im Maßstab 1:2,5, das, einem Originalflugzeug naturgetreu nachgebildet, jedoch ohne Motor ist. Interessant ist ferner ein von einem Danziger Arbeiterlohn gefertigtes, aber nicht im Katalog enthaltene Modell eines Do. X. Die Ausstellung flugtechnischer Einrichtungen ist deshalb auch für den Laien sehr lehrreich.

Die Ausstellung für Luftpostfachern ist von einem erstaunlichen Umfang, wenn man betrachtet, daß das Luftverkehrsweesen bisher doch nur einen kleinen Teil des Postverkehrsweesens ausmacht, denn infolge der verhältnismäßig hohen Postsätze dient der Luftpostverkehr bis jetzt noch nicht den allgemeinen Interessen, sondern wird vielfach noch dazu ausgenutzt, die Sammlerbedürfnisse zu befriedigen.

Wie wir bereits berichteten, sind neben den privaten Sammlungen auch die staatlichen Sammlungen verschiedener Länder, von denen wir außer einigen europaischen noch die von Ägypten, Mexiko und Südafrika erwähnen, vertreten. Die privaten Sammlungen zeigen die Entwicklung des Luftverkehrsweesens, angefangen von der Pariser Ballonpost 1870 bis in die letzte Gegenwart. Unter den Ausstellungsobjekten befinden sich die Sammlungen dreier Danziger, nämlich der Herren Grönke, Goldberger und Ruberg, und zwei Jugendsammlungen. Als besonders reichhaltig und interessant ist die unter dem Pseudonym „Lustitia“ ausgestellte Zeppelinpostsammlung, die 6 Bände umfaßt. Die mit großen Unkosten durchgeführte Ausstellung wird wahrscheinlich einen Massenbesuch aufweisen und auf ihre Kosten kommen.

Straßenbahn und Eisenbahn rüfen

Wie der Massenverkehr nach dem Flugplatz bewältigt werden soll

Die Straßenbahn hat anlässlich der Flugveranstaltungen verbilligte Rückfahrcheine eingeführt, durch die die Hin- und Rückfahrt zum Flugplatz um 10 Pfennig ermäßigt wird und die Preise damit denen der Eisenbahn nach der neu eingerichteten Station „Flugplatz“ stark angenähert sind. Die Straßenbahn wird ihren Verkehr entsprechend dem zu erwartenden Andrang nach dem Flugplatz ganz erheblich verstärken, insbesondere am Tage der Zeppelin-Landung auf der Strecke nach Langfuhr eine Wagenfolge mit Abständen von etwa 1 1/2 Minuten einrichten, auch Gegenzüge zur Vermeidung des Umsteigens von der Niederstadt direkt bis zur Kurve Langfuhr durchgehen lassen.

Die Eisenbahn wird am Sonntag, dem 24., und Mittwoch, dem 27. Juli, von 19.20 Uhr ab bis 15 Uhr 10-Minutenverkehr einführen. Außerdem werden nach Bedarf zwischen 18 Uhr und 19.50 Uhr von Danzig-Langfuhr-Flugplatz nach Zoppot und Danzig sowie von Danzig nach Zoppot und

zurück Bedarfszüge verkehren. Zu der Fahrt am 24. Juli und 27. Juli nach Danzig-Langfuhr-Flugplatz sowie Zoppot und zurück werden Ausflugsrückfahrkarten auszugeben, die bis 25. und 28. Juli, 1 Uhr nachts, gültig sind.

Danziger wollen Fallschirmspringer werden

Ein Kursus auf dem Flugplatz

Danzig steht morgen im Zeichen des Großflugtages. Die meisten der prominenten Persönlichkeiten des Luftsports, die an der morgigen Veranstaltung mitwirken, sind mit ihren Maschinen bereits in Danzig eingetroffen. Am heutigen Abend werden die Freunde der Luftfahrt Gelegenheit haben, die deutschen Gäste bei ihrer Begrüßung durch die „Luposta“ im Danziger Hof persönlich kennen zu lernen. So weit sich schon jetzt überlegen läßt, ist mit einem Massenansturm auf dem Langfuhrer Flughafen zu rechnen.

Gestern vormittag waren Hunderte, die sich auf dem Langfuhrer Flugplatz eingefunden hatten, um den großzügigen Vorbereitungen zuzusehen, Zeuge sehr interessanter Fallschirmabspünge zu sein, die Fräulein Lucie Byczkowsky vor den Schülern ihres Fallschirmabspünge-Kursus ausführte. Von diesen Danziger Schülern sind ebenfalls die ersten Fallschirmabspünge erfolgt, die alle glücklich verliefen. Die Sicherheit, mit der diese Unternehmen angeführt wurden, haben viele Danziger veranlaßt, sich ebenfalls zu einem solchen Kursus zu melden.

Neues Gerücht um Grävina

Angewidlich als Botschafter in Berlin vorgehen

Die polnische Regierungspresse berichtet, daß anlässlich der Veränderungen in der italienischen Diplomatie, wobei auch der Posten des Botschafters in Berlin neu besetzt werden soll, für diesen Posten der jetzige Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Graf Grävina, genannt werde.

Offiziös wird dazu erklärt, daß die Amtszeit des Grafen Grävina in Danzig erst im Juni 1933 abläuft und mit einem vorzeitigen Rücktritt nicht zu rechnen sei.

Ein Tag der Kinder

Als Ferienabschluss

Wie in früheren Jahren veranstaltet die Arbeiterwohlfahrt auch in diesem Jahre einen großen Kindertag, der als Abschluß der Ferien gedacht ist und am 2. August stattfinden soll. Es ist eine Dampfer-Spazierfahrt nach Einlage geplant. Das Fest geht im Kurhaus Groß-Mehrendorf vor sich. Alle Kinder müssen Verpflegung für den Tag und Frühlingsbecher mitbringen.

Kinder von Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei fahren unentgeltlich, doch ist vorherige Anmeldung unbedingt erforderlich. Der Fahrpreis für Erwachsene beträgt 0,50 Gulden. Abfahrtszeit am Dienstag, dem 2. August, morgens 9 Uhr, von der Dampferanlegestelle am Brobbänkenort. Die Anmeldungen werden entgegengenommen von Montag Donners tag der nächsten Woche täglich in der Zeit von 10 bis 12 Uhr in der Geschäftsstelle der Arbeiterwohlfahrt, Karpfenseigen 26, Zimmer 11.

Konzessionierung des Autobusverkehrs in Polen

Mit dem 18. Juli ist in Polen das Gesetz über die Konzessionierung des Autobusverkehrs in Kraft getreten...

Der Traktorenbau in Charkow gefährdet

Es besteht die Gefahr, daß der Traktorenbau auf der großen Charkower Fabrik „Orbschonitidie“ infolge Mangels an Metallen unterbrochen werden muß...

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danziger Volksstimme“ vom 16. bis 20. Juli. Nach den amtlichen Berichten von Norwegen sind in diesem Jahr soweit exportiert worden: 129 735 Tonnen Haarheringe...

Von einem Bären zerfleischt

Schwerer Unfall im Zirkus Konrado in Königsberg. Ein Pär des gegenwärtig in Königsberg gastierenden Zirkus Konrado hat, als er seine Sicherheitskette zerrissen hatte und das Weite suchen wollte, einen Wärtner lebensgefährlich verletzt...

Mord bei Riefenburg

Die Einwohner des wenige Kilometer von Riefenburg entfernten Dorfes Dalau wurden durch die Nachricht von einem Raubmorde auf einem Abbaugelände erschreckt...

Zum Tode verurteilt

Der Luftmörder Gawlik, der vor etwa zwei Monaten ein siebenjähriges Mädchen auf bestialische Weise ermordet hatte, wurde gestern vom Hlybnifer Gericht zum Tode durch den Strang verurteilt...

Unwetter legt Särge frei

Auf dem katholischen Friedhof in Pelsin hat das letzte Unwetter große Verwüstungen angerichtet. Es haben sich tiefe Gräben gebildet, so daß zahlreiche Särge durch Untergründungen freigelegt wurden.



Nun regen sich auf den Feldern viele fleißige Hände

Noch kürmen sich die Garben auf dem Acker. Mehrfach wird bereits mit der Ernte begonnen. Obwohl Regenfälle in den letzten Tagen so viele Hoffnungen zerstört haben...

Zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt

Drei Todesurteile eines polnischen Standgerichts. Im Prozeß gegen vier während der blutigen Bauernzusammenstöße bei Bistow in Klein-Polen verhaftete Personen, die der „Verheerung“ der Bauernbevölkerung angeklagt und überführt worden sind, hat gestern das Standgericht in Sanok das Urteil gefällt...

Am Schlangengiß gestorben

Eine Frau Schröder aus Kiewien bei Delsberg wurde beim Beckenlefen von einer Schlange gebissen, ohne daß sie die Ursache der kleinen Verletzung gewahrt wurde. Da sie der entsetzten Gekochtheit keine Bedeutung beimah und erst später einen Arzt zu Rate zog, ist sie an den Folgen des Bisses gestorben.

In der Dstsee ertrunken

Beim Baden in der See fand der Landmesser Joseph Kazimierz aus Neuhabd den Tod. Er war in Kamm beschäftigt und ging während der Mittagspause an den Strand, um zu baden. Als er darauf am Nachmittag nicht zur Arbeit erschien, begannen die Arbeiter ihn zu suchen. Man fand jedoch nur seine Kleider am Ufer.

munkreditbank 99,50; Dollarbriefe 48-50; Dollaramortisationsbriefe 52; Posener konvertierte Landkassenscheine (geitempelt) 25; Dollarprämienanleihe 46; Roggenbriefe 11,25; Bauprämienanleihe 36; Bank Polski 70. Tendenz fest.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 22. Juli. Weizen, 128 Pfund, 13,85; Weizen, 125 Pfund, 13,80; Roggen, alt, ohne Handel, 12,70; neue, Konjum Juli, 11,10; Gerste, alt, Konjum, 12,70; neue Wintergerste 11,50-11,85; Rüben 18,50-20,25; roter Vogelrüben 21,50; Raps 17,60; Roggenkleie 7,60; Weizenkleie 7,00. In Berlin am 22. Juli. Weizen, märk. 249-251, Futter- und Ind.-Gerste 161-172, Hafer, märk. 168-168, Weizenmehl 25,50-27,75, Erdnussmehl 11,20-11,30, Erdnusskuchenmehl 11,40-11,50, Roggenmehl 25,00-26,75, Weizenkleie 11,60-11,90, Roggenkleie 10,25-10,60, Viktorienbrot 17,00 bis 23,00, Al. Speiseerbsen 21,00-24,00, Futtererbsen 15-19, Pelusiden 18-18, Aderbohnen 15-17, Biken 17-19, Lupinen, blau 10,50-11,50, Lupinen, gelb 15,00-16,50, Sojabohnenkrot ab Hamburg 10,20-10,30, ab Stettin 11,00 Reichsmark ab märk. Stationen. Handelsrechtliche Lieferungsgebühren. Weizen Juli 265-264, September 228-228,50, Oktober 229, Dezember 231,50, im laufenden Monat fest, sonst befristet, Roggen Juli 188, September 177-177,75, Oktober 178 bis 177,75, Dezember 181-180,50, fest, Hafer Juli 178, September, Oktober, Dezember -, fest. Posener Produktenbericht vom 22. Juli. Alter Roggen (Nichtpreise) 20,00-20,50, Tendenz ruhig; Weizen 22-23, ruhig; Wintergerste 16,50-17,50, ruhig; Hafer 19,50-20,50, ruhig; Roggenmehl 33,25-34,25, ruhig; Weizenmehl 36,50 bis 37,50, ruhig; Roggenkleie 12,25-12,50; Weizenkleie 10 bis 11, große 11-12; Raps 25-26; Lupinen blau 12-13, gelb 16-17. Allgemeintendenz ruhig.

Strande. Von ihm selbst war keine Spur zu finden. Erst am nächsten Tage konnte die Leiche am pommerischen Strande unweit von Wittenberg geborgen werden.

Raubüberfall im Eisenbahnzug

Die Beute nur 8 Zloty. Unweit von Pruszkow drangen in ein Abteil zweiter Klasse des nach Warschau fahrenden Personenzuges vier mit Revolvern bewaffnete Banditen ein, die sich auf den im Dunkeln schlafenden alleinigen Fahrgast im Abteil, den Ingenieur Fabjan Fiszorff, stürzten. Zwei der Täter legten ihm die Pistolen an die Stirn, während die anderen ihn ausplünderten, und hierbei lediglich 8 Zloty in Bar fanden. Nach der Tat entflohen die Räuber, wobei sie dem Ueberfallenen Befehlen, auf der Bahnhstation Urkus auszuweichen und von dem Raubüberfall keine Meldung zu erstatten. Der Ueberfallene kam dem Befehl nach und meldete den Vorfall erst am zweiten Tage der Polizei, wodurch die Verfolgung der Banditen sehr erschwert ist.

Schwachfüßige Heben Jahre eingekerkert

Trauriges Schicksal eines Mädchens. Der Polizeibeamte Stachowial aus Paloch kam bei einer Ermittlungssache in das Dorf Mierutshin im Posenischen, wo er bei der Besitzerin einer 370 Morgen großen Landwirtschaft Frau Katharine Fojut die Feststellung machte, daß diese ihre 30 Jahre alte schwachfüßige Tochter Kazimiera seit sieben Jahren in einer kleinen Kammer eingesperrt hielt, ohne sie ausreichend zu ernähren und niemals aus der Kammer herauszulassen. Als der Polizeibeamte die kleine Kammer betrat, begann das Mädchen entsetzlich zu schreien und beteuerte, daß es nichts Schlimmes gemacht habe, sondern lediglich im Winter einstmals ein Stück Käse vom Ofen genommen habe. Die Kammer war, wie der Beamte feststellte, niemals geheizt worden. Die Bedauernswerte lag zusammengesauert, nur mit einem schmutzigen Hemde bekleidet, auf einer mit schmutzigem Stroh bedeckten Matratze. Das Mädchen ist derart durch Hunger geschwächt, daß es sich nicht von selbst bewegen kann. Die Mutter wollte ihr geisteschwaches Kind durch Hungern los werden. Nun wird die Kranke einer Anstalt überwiesen.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen: In Danzig am 22. Juli. Telegraph. Auszahlungen: Newyork 1 Dollar 5,1299 - 5,1401; London 1 Pfund Sterling 18,174 - 18,214; Barischan 100 Zloty 57,44 - 57,55; Paris 100 Franken 20,09 1/2 - 20,13 1/2; Schwed London 18,18 - 18,22; Banknoten: 100 Zloty 57,45 - 57,57. Der Kurs der Reichsmark, der täglich von der Bank von Danzig für kleinere Beträge bis zu 100 Reichsmark, die aus dem Reiseverkehr stammen, festgesetzt wird, beträgt heute 121,70 Geld und 121,94 Brief. Warschauer Devisen vom 22. Juli. Holland 358,55 - 360,45 - 358,65; London 31,75 - 31,91 - 31,59; Newyork 8,928 - 8,948 - 8,908; Newyork (Kabel) 8,928 - 8,948 - 8,908; Paris 31,98 - 32,07 - 31,89; Prag 26,41 - 26,47 - 26,33; Schweiz 178,85 - 174,28 - 178,42; Italien 45,55 - 45,77 - 45,33. Im Freiverkehr: Berlin 211,95. Tendenz vorwiegend behauptet. Warschauer Effekten vom 22. Juli. Bank Polski 71,50 bis 71,50; Sole potajome 75; Starachowice 6,75; Tendenz uneinheitlich; Aprax. Investitionsanleihe 36; Aprax. Dollaranleihe 47,50; Aprax. Stabilisierungsanleihe 47,25-75-25. Tendenz uneinheitlich. Posener Effekten vom 22. Juli. Aprax. Konversionsanleihe 35,50; Aprax. Pfandbriefe der Westpolnischen kassischen Kreditbank in Polen 89,50; Aprax. Briefe der Kom-

Advertisement for 'Zahnleidende' (Tooth Sufferers) featuring a large illustration of a tooth and text describing dental services and products available in Danzig.

Die Faschisten provozierten

Die französischen Sozialisten ließen sich das nicht gefallen — Großer Krach

Die 28. Vollversammlung der Parlamentarischen Union war, wie aus Gené gemeldet wird, am Freitag der Schauplatz eines ungeheurer bestigen Zwischenfalls. Wie in der Abrüstungskonferenz, so gebrauchten die italienischen Delegierten auf Weisung von Rom auch in der Konferenz der Parlamentarischen Union ständig in herausfordernder Form bei jeder Gelegenheit die Bezeichnung „faschistisch“ für alle Meinungsäußerungen und Anträge ihrer Delegationen. Als am Freitag auch der Abgeordnete Zanti bei einer Rede über die Kodifizierung des internationalen Rechts dauernd vom faschistischen Rechtsbegriff sprach, rief ihm der Sozialist Renaudel (Frankreich) zu: „Ihr führt das Recht nur im Munde. Wo keine Freiheit und keine Kontrolle durch die öffentliche Meinung möglich sind, gibt es kein Recht.“ Darauf heulten die faschistischen Delegierten und schrien auf Renaudel ein. Dieser antwortete laut: „Nieder mit den Faschisten, den Mördern Matteottis.“ Der Tumult wurde allgemein, die Faschisten schrien: „Nieder mit Frankreich, das die sozialistischen Mörder schützt.“ Grumbach (Frankreich) bejammerte den Faschisten jedes Recht, an einer Konferenz von Parlamentariern teilzunehmen, da sie ja kein gewähltes Parlament hätten, sondern ernannte Kreaturen seien.

Renaudel weigerte sich energisch, auch nur ein Wort seiner Äußerungen zurückzunehmen. Der Präsident mußte die Sitzung schließlich unterbrechen. Die Erregung übertrug sich auf die im Nebenraume tagende Generalkommission der Abrüstungskonferenz, aus der die italienischen Delegierten mit Minister Balbo hinaustraten, ebenso die Franzosen.

Severing spricht im Rundfunk

Die Reden in der letzten Woche vor der Wahl

In der letzten Woche vor der Wahl werden im Rundfunk Vertreter der politischen Parteien zu den Rundfunkführern sprechen. Die Reihenfolge der Redner ist nach der Stärke der Parteien bestimmt. Den Anfang macht am Montag der Christlich-Sozialen Volksdienst, ihm folgen das Landvolk, die Staatspartei, die Bayerische Volkspartei, die Wirtschaftspartei, die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationalen, das Zentrum, die Nationalsozialisten und die Sozialdemokratische Partei. Für die Sozialdemokratische Partei war Otto Wels als Redner vorgesehen. Otto Wels hat Carl Severing jedoch gebeten, für ihn die Rundfunkrede zu übernehmen. Severing hat sich dazu bereit erklärt. Er spricht am 30. Juli, von 19 bis 19.25 Uhr. Die Rede wird über den Deutschlandsender gehalten und auf alle Sender übertragen.

Die Nazis sind „haftunfähig“

Obwohl sie Sprengstoff gestohlen hatten

Der am 15. Juli vom Schöffengericht in Pirna wegen Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte Sicherheitskommissar, der Nazi Eide (Ludwigshafen) ist wegen Krankheit auf sechs Wochen aus der Haft beurlaubt worden. Ein ärztliches Gutachten lautet dahin, daß Eide einseitig haftunfähig sei. Er hat eine Kaution von 3000 Reichsmark hinterlegt. Die Staatsanwaltschaft hat weiter die Freilassung des wegen des gleichen Delictes zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilten Kraftwagenführers Berni (ebenfalls Nazi) beantragt, der ebenfalls auf Grund bezirksärztlicher Atteste haftunfähig ist und ins Krankenhaus gebracht wurde. In beiden Fällen bleiben die Haftbefehle in Kraft.

Es geht nichts mehr ohne Polizei

Rundgebung der Arbeiterjugend unter Aufsicht

Die Berliner Arbeiterjugend veranstaltete am Freitagabend im Berliner Lido eine gewaltige Protestkundgebung gegen das neue, von Hitler tolerierte „Zustimm“. Als im Verlaufe der Veranstaltung eine gegen die Nazibarone gerichtete Revue vorgeführt werden sollte, schritt die Polizei bereits nach den ersten Szenen ein. Das Stück mußte abgesetzt werden. Außerdem wurde ein Reichsbannermann, der die Reichsbanner-Bundeszeitung verkaufte, die inzwischen auf Veranlassung des Reichsinnenministers auf 14 Tage verboten worden ist, verhaftet.

Eisenbahndirektion kommt nach Thorn

Beisatz der polnischen Regierung

Der polnische Ministerrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die Staatsbahndirektion in Danzig nach Thorn zu verlegen. Gdingen hat sich mithin vergeblich um die Staatsbahndirektion bemüht. Welche Auswirkungen die Verlegung der Staatsbahndirektion für Danzig hat, wird sich sehr bald zeigen. Wir glauben nicht, daß sie günstig sind. Zwangspensionierungen höherer Eisenbahnbeamter, die früher in deutschen Diensten standen, werden die erste Folge sein, da durch die Verlegung ihrer Dienststelle nach Thorn ihr Tätigkeitsfeld in Danzig nicht mehr vorhanden ist.

Unzutreffende Behauptungen

In einer Veröffentlichung der „Gazeta Gdaniska“ wird behauptet, daß der Danziger Polizeipräsident einen landeskundlichen Ausflug durch Preußen längs der polnisch-deutschen Grenze von Frankfurt a. O. bis Pignitz gemacht und an vielen Orten politische Reden gehalten habe mit der Forderung des Anschlusses Danzigs an Deutschland. Zu diesen Behauptungen wird von unterrichteter Seite erklärt, daß daran kein wahres Wort ist. Polizeipräsident Froboß hat weder einen landeskundlichen Ausflug durch das deutsche Grenzgebiet gemacht, noch ist er in Frankfurt a. O. oder Pignitz gewesen, noch hat er politische Reden gehalten. Wahr ist lediglich, daß er der Stadt Breslau für die Aufnahme der Danziger Schutzpolizeiappelle auf ihrer Konzentration gedankt und zum Besuch Danzigs aufgefordert hat.

Aufnahmeperrre der Berliner Sozialdemokratie. Der Groß-Berliner Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei hat für die Zeit vom 21. Juli bis auf weiteres mit Rücksicht auf die äußerst gespannte politische Situation eine Aufnahmeperrre beschlossen. Es werden bis auf weiteres nur noch Mitglieder aufgenommen, die der Partei von Parteifreunden zugeführt werden. Der Beisatz soll verhindern, daß politische Spitzel und Provokateure Eingang in die Sozialdemokratische Partei finden.

67 Haftbefehle in Altona. Ueber den Fortgang der Untersuchungen der Altonaer Vorfälle vom letzten Sonntag verläutet, daß von den bisher vom Ermittlungsrichter vorgenommenen 88 vorläufig festgenommenen Personen 21 wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Gegen 67 ist gerichtlicher Haftbefehl erlassen worden.

Der frühere österreichische Bundeskanzler Dr. Schöber ist schwer erkrankt. Man hat ernste Befürchtungen. Erste Spezialisten trafen inzwischen zu einem ärztlichen Konsilium zusammen.

Der frühere Reichsminister von Schliebe: ist in der vergangenen Nacht nach einer Operation gestorben.

Danziger Nachrichten

Ein moderner Hans Sachs

bittet um die Handwerkstarke

Bekanntlich hat der Senat vor einiger Zeit die sogenannte „Handwerkstarke“ eingeführt, die zum Schutz des einheimischen Handwerks dienen soll. Von der Preisstelle des Senats wird nun den Zeitungen ein lustiger Briefwechsel zur Verfügung gestellt, der sich in diesen Tagen zwischen einem Schuhmacher und der Polizei abwickelte.

Der moderne Hans Sachs, Schuhmacher und Poet, schreibt:

Wanz untertänigst bitt' ich um eine Handwerkstarke, Ich bin kein Greenborn, bin siebenundwanzig Jahr. Das Frau und dreiföpfige Kinderdar. Alle hab ich ehrlich bis jetzt durchgebracht, Doch die Handwerkstarke mir die Existenz verbracht. Beim Vater lern' ich die Schuhmacherei, Doch gab es keinen Gesellenbrie! Denn, da mein Vater kein Meister war, Viel weg die Prüfung, ist leider wahr. Ich ging in die Fremde, jugendlich leicht, Und hab trotzdem Kenntnis im Fach erreicht, Verrn dabei fennen ein Stückchen Welt. Kam dann nach Haus, wenn auch ohne Geld. Bald wurd' ich selbständig, das lag nah'. Die Zukunft ich roßia vor mir sah. Schlecht und recht stand ich schon meinen Mann Und schaffte mir langsam alles an. Ueber fünf Jahr' sit' ich nun selbständig im Fach, Doch wie weh' ich mir meine Befähigung nach. Ich bitt' sehr, Herr Landrat, laßt Milde walten Dann könnt' ich meine Existenz behalten.

gez. Fritz Gottenmeyer.

Woblast, Kreis Danziger Mederuna.

Die Antwort der Polizei erteilte der bekannte Schriftsteller Wolfgang Federan, der, wie die wenigsten seiner Leser wissen, Polizeibeamter ist, und im Polizeipräsidentium Dienst tut.

Auch die Polizei, oft wenig beliebt, zur Milde neigt und Nachsicht übt. Sie ist ja nicht schlimm, sie sieht nur so aus, sie schützt des Bürgers Ruhe und Haus! Und wer so fleißig erfüllt seine Pflicht, der sei unbesorgt und fürchte sie nicht. Machen Sie weiter in aller Ruhe Ihre Pantoffel, Stiefel und Schuhe, richten Sie Haden gerade, die schief gelaufen — auch ohne Gesellenbrie! Die Polizei will das Handwerk führen, sie will es fördern, sie will ihm nützen, Sie will ja das Leben nicht unnütz erschweren oder gar Existenzen zerstören, sie will nur — und wer hält das nicht für gut? — das hiesige Handwerk vor der Flut der unheuren Krise bewahren durch dieses neu eingeführte Verfahren. Sie jendet Ihnen darum anbei eine Handwerkstarke für Schuhmacherei. Sie werden also Ihr Brot nicht verlieren — die Karte kostet 1.— Gulden Gebühren.

Wolfgang Federan, Polizei-Übersekretär.

Liebe, Tränen, Lachen und Gefängnis

Leichte Mädchen vor Gericht

Das schöne Danzig scheint es den Schweitern Wanda und Marta Jakobski aus Mewe in Polen angetan zu haben. Obwohl sie schon ein paarmal als lästige Fliegen über die Grenze abgehoben worden sind, kehren sie doch immer wieder heimlich, still und leise zurück, unbekümmert um die Boykottaufrufe in ihrem Heimatland, unbekümmert auch um das, was ihrer hier wartet. Nachts am Bahnhof lernten sie einen netten Danziger Herrn kennen, der sanft schättern mit ihnen ging und schließlich der Wanda seine inbrünstige Liebe gestand, nachdem ihn die Marta hatte abblitzen lassen. Wanda zierte sich nicht, Wanda versprach den netten Herrn wiederzulieben und wie von ungefähr traten die beiden in den alles zudeckenden Schatten eines offenen Hausflurs. Der nette Herr verlor dann so sehr in den Austausch von Zärtlichkeiten, daß er gar nicht merkte, wie Wanda ihm aus der Tasche seines Anzuges eine Hand voll Geld haßt.

Als der nette Herr wie zufällig in die Tasse sah, vermehrte er sein Geld. Die kleine Diebin sah den Handgriff, bekam es mit der Angst, warf das Geld aus die Erde und rückte aus. Die Schweiter folgte ihr. Der nette Herr aber schlug Radan, seine Liebe war verrannt, jetzt hatte er nur noch eine „Zauwut“ im Leibe. Die beiden Mädels wurden gestellt und der nette Herr suchte wie ein Droschkentuffler auf die eben noch geliebte Wanda, weil ihm von seinem Geld, das er aufgefamelt hatte, fünf Gulden fehlten. Wanda und Marta wurden eingesperrt.

Bleich, in Fahren aufgelöst, erschienen sie vor dem Richter, der Wanda zu drei Monaten Haft wegen Banndruchs und drei Wochen Gefängnis wegen Diebstahls verurteilte. Marta kam mit drei Wochen Haft davon. Bei der Verkündung des Urteils verlegten die reichlich fließenden Tränen. Von Satz zu Satz den der Richter sprach, leuchteten der Sinderinnen Augen mehr auf, und als ihnen dann noch mitgeteilt wurde, daß die Strafen durch die Haft verbüßt und die Haftbefehle aufgehoben seien, da lachten sie laut und die Tränen waren vergessen. Am liebsten wären sie gleich auf und davon gegangen über die Barriere, und der Mann, der sie von Schickstange nach Neugarten gebracht hatte, hatte seine liebe Not mit ihnen, sie auf demselben Weg zurückzubringen.

Die neuen Randfiedlungen werden richtiger

In den in diesem Sommer begonnenen Randfiedlungen in Laurent, Mühlhof (Oliva) und Ziganenberg kommen jetzt die ersten Häuser unter Dach. In Laurenta sind 16 Häuser im Bau, von denen bereits über die Hälfte den Dachstuhl erhält. Bei einzelnen Gebäuden ist der Dachstuhl noch durch feillich ausgebaute Fenster erweitert. Jedes Haus ist für 6 Familien bestimmt und jede Wohnung besteht aus Zimmer und Küche nebst Garten und Stall. Der verlängerte Glasbühnenweg führt durch die Siedlung und biegt vor der Saipier Rehle rechts in den Paul-Beneke-Weg ein.

Die Siedlung Ziganenberg liegt vor dem Wasserwerk und erstreckt sich bis nach Düwelan. Sie besteht aus 40 Häusern, von denen 20 in den nächsten Tagen unter Dach kommen. Auf Ziganenberg finden wir etwa ein Dutzend Neuhäuser dieser Art, zum Teil aber aus Holz. 100 weitere Häuser kommen nach dem Mühlhof zwischen Flugplatz und Oliva.



Togal-Tabletten
haben sich hervorragend bewährt bei
Rheuma / Gicht
Nerven-Schmerzen
Ischias, Hexenschuß und Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure und ist stark bakterientönd. Über 6000 Ärzte-Gutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt. Ein Versuch überzeugt! In all. Apotheken. Ermäßigter Preis: 1,50
12,6 Ltbl., 0,46 Chlnln, 74,3 Acid. acer. sal.

Letzte Nachrichten

Florenz Ziegfeld gestorben

Los Angeles, 23. 7. Der berühmte New Yorker Theater- und Revueunternehmer Florenz Ziegfeld ist im Alter von 64 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben.

Großfeuer in Bretten (Baden)

Karlsruhe, 23. 7. In Bretten sind heute Nacht vier Anwesen niedergebrannt. Die Bewohner konnten fast nichts von ihrer Habe retten. Der Schaden wird auf über 200 000 Mark geschätzt und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Die Brandursache konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Zwei Todesopfer eines Flugzeugunglücks

Paris, 23. 7. In Nordfrankreich stürzte gestern Abend ein Privatflugzeug ab und geriet beim Aufschlagen in Brand. Die beiden Insassen kamen ums Leben.

Es geht zu Ende...

mit der Poppoter Stadtverordnetenversammlung

In der Poppoter Stadtverordnetenversammlung wird es von Monat zu Monat stiller. Die Versammlung stirbt. Am Ende des Jahres läuft die vierjährige Wahlperiode ab und die Herren Stadtverordneten wollen die letzten Wochen und Tage in Ruhe verleben. Es lohnt ihnen nicht mehr, zumal auch keine weltbewegenden Angelegenheiten zu beraten sind, denn das unglückselige Machtverhältnis in Poppot, wo die Deutschnationalen, eine stark rechts orientierte Wirtschaftsgruppe und ein rechter Zentrumssüßler anschlagegebend sind, macht es den Vinsparteiern schwerer als anderswo, die Not der Erwerbslosen und Wohlfahrtsempfänger zu lindern. Die Deutschnationalen und ihr Anhang haben nur Interesse an Paradeumzüge im Marktarten und wollen in ihrer Verblendung nicht sehen, daß dadurch das Weltbad Poppot dem Ruin zugeführt wird.

Auch die gestrige Poppoter Stadtverordnetenversammlung verlief in kürzester Zeit ohne Zwischenfälle. Bei den geschäftlichen Mitteilungen gab der Vorsteher den vom Magistrat errechneten Fehlbetrag für 1931 bekannt, der 20 513 Gulden beträgt. Eine ganz schöne Summe, für die der Magistrat und seine reaktionären Schleppeutragen im Stadtparlament allein verantwortlich sind. Die Änderung der Schlachthofgebührenordnung wurde genehmigt, ebenso die neue Gebührenordnung die ermäßigte Tarife für die Poppoter Fleischer vorsieht. Die Festsetzung und Entlastung der Jahresrechnungen 1930 für das Städtische Gut und für das Gas- und Wasserwerk wurde genehmigt. In die Kommission für die Städtischen Werke wurden folgende Stadtverordnete neu gewählt: Gruschel, Stibbe (Zentrum), Domien, Man, Petermann (Dtschnl.), Blotus (Wirtschaftspartei).

Freihafen in Gdingen

Bau von zwei neuen Hafenbecken

In Gdingen werden nunmehr Vorbereitungen getroffen zur Einrichtung eines Freihafens. Vorläufig wird dieser Freihafen im Kwaikowski-Becken eingerichtet. Im nächsten Jahr wird dann mit dem Bau von zwei besonderen für diesen Zweck bestimmten Becken begonnen werden. Eines von diesen Becken wird für die Fischereiflora bestimmt, das zweite für die Bedürfnisse Polens. Die Becken sollen bereits 1931 fertiggestellt sein.

Durch diese Maßnahme wird die Konkurrenz des Hafens von Gdingen noch drückender für den Danziger Hafen.

Von Sandmassen verschüttet.

In einer Kiesgrube in Hölle bei Emaus war gestern morgen der Arbeiter Paul Raibis mit dem Beladen eines Kieswagens beschäftigt, während in einiger Entfernung andere Arbeiter bei Abräumarbeiten am Rande der Kiesgrube tätig waren. Plötzlich stürzte die steile Sandwand ein und verschüttete Raibis bis zum Hals. Der Kopf blieb zum Glück frei. Sofort wurden Rettungsarbeiten in Angriff genommen, so daß der Verunglückte alsbald aus seiner gefährlichen Lage befreit war. Neben starken Hautabschürfungen hat er außerdem auch innere Verletzungen erlitten, weshalb er im Auto zu einem Arzt gebracht wurde.

Standesamt Danzig vom 22. Juli 1932

Todesfälle: Eigentümer Fritz Papke, 31 J. — Rentner Johann Stark, 70 J. — Witwe Agnes Stobke geb. Bierkewitz, 62 J. — Reg.-Sekretär i. R. Reinhold Lüdtke, 53 J. — Schülerin Margarete Weisler, 7 Wochen. — Witwe Marie Klobe geb. Lindemann, 82 J. — Sohn des Schutzpolizeimeisters Billy Grundt, fast 6 Min. — Witwe Anna Kantonow geb. Stojek 57 J. — Sohn des Arbeiters Johann Nowis, fast 4 Mon. — Witwe Anna Simon geb. Schumacher, 68 J.

Wasserstandsnotizen der Stromweichjel

vom 23. Juli 1932			
21. 7.	22. 7.	21. 7.	22. 7.
Krajan	-2,76	-2,87	
Bumshof	+1,00	+1,02	
Wargow	+0,85	+0,87	
Blocl	+0,50	0,50	
	heute	gestern	
Thorn	+0,36	+0,37	
Fordon	+0,40	+0,39	
Ulmz	0,26	+0,25	
Prasow	+0,42	+0,40	
Kurgedrad	+0,69	+0,67	
	heute	gestern	
Monaneriepise	+0,07	+0,05	
Pedel	-0,09	-0,11	
Dirschau	-0,19	-0,20	
Ermlage	+2,24	+2,32	
Schienenhorst	+2,58	+2,60	

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. r a n z A d o m a r, für Interate: Anton K r o g e n, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlags-Gesellschaft m. b. H., Danzig, Am Spandhaus 6.

Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs ORTSVERWALTUNG DANZIG

Im Laufe des II. Quartals 1932 sind uns aus unserer Mitgliedschaft nachstehende Kollegen durch den Tod entrissen:

- | | |
|---------------------------|------------------|
| Richard Raschewski | Gemeindearbeiter |
| Hans Romski | Straßenbahner |
| Friedrich Dingfeld | Gemeindearbeiter |
| Emil Witt | Gemeindearbeiter |
| Edwin Zapalski | Friseurgehilfe |
| Albert Blokus | Hafenarbeiter |
| Johann Lewandowski | Staatsarbeiter |

Ehre ihrem Andenken!

Die Ortsverwaltung: L. R.: E. Werner

Elektrische Bahn

Die Straßenbahn gibt für Fahrten zu den Luftpösten-Flugveranstaltungen

verbilligte Rückfahrtscheine aus:
am Sonntag, dem 24. Juli (Großflugtag), am Mittwoch, dem 27. Juli (Kinderfest im Flughafen), je von mittags 12 Uhr ab und am Sonntag, dem 31. Juli (Zeppelinlandung) von Betriebsbeginn bis Betriebsschluss.

Die Rückfahrtscheine werden ausgegeben für Fahrten nach einem der beiden Zielpunkte „Langfuhr-Kurve“ oder „Heeresanger“ (Endpunkt Ringstraße der Linie 5) für Entfernungen bis höchstens 6 Teilstrecken.

Der Preis für Hin- und Rückfahrt beträgt:
für 1-2 Teilstrecken 30 P
für 3 Teilstrecken 40 P
für 4-5 Teilstrecken 50 P
für 6 Teilstrecken 60 P

Die Rückfahrt muß am gleichen Tag und über die gleiche Strecke wie die Hinfahrt erfolgen; ein maliges Umsteigen ist gestattet, wenn zur Erreichung des Reisezieles erforderlich.

Die Direktion.

Möbel

nirgends besser u. billiger als bei David

2. Damm 7

Überzeugung macht wahr!

Eingeführtes Kanarienvogelgeschäft in perf. II. Sorten dabei als Kanarienvogel. Ang. u. 210 an d. Wil. Ant. Müller-See 8.

Ranarienbäume u. ständiger mit gr. Flugblätter in perf. 1/2 Häftling. Auslieferung in perf. 1/2 Häftling. 1/2 Häftling. 1/2 Häftling.

Gut erh. Herren- u. Damenfahräder billig zu verkaufen. Hiermit, 1/2 Häftling. 1/2 Häftling.

Sonntag, den 24. Juli D. „Paul Beneke“ Sonderfahrt nach Hela

Als Bordkapelle das „Bandonion-Orchester Danzig“ Ermäßigter Fahrpreis 2,- G, Kinder 1,- G im Vorverkauf; später 2.50 G, Kinder 1.25 G. Gleiche Fahrpreise für Bräsen und Zoppot. Vom Johannistor 9.00, von Bräsen 9.45, von Zoppot 10.15; von Hela 18.10 Uhr. Nach Hela: 9.00, 10.00, 11.00, 15.00, 16.30, 18.30. Nach Zoppot: 9.00, 10.00, 11.00, 15.00, 16.30, 18.30. Nach Hela: 9.00, 10.00, 11.00, 15.00, 16.30, 18.30. Nach Bräsen: 9.00, 10.00, 11.00, 15.00, 16.30, 18.30. Letzter Dampfer von Hela: 21.00. Nach Hela: Nach Bedarf! Fernsprecher 276 18 „Weichsel“ A.-G.

Besuchen Sie den **Wildtierpark Café Dübeck** Emaus. Bis 9 Uhr abends geöffnet. Schattiger Garten. Musikunterhaltung.

RADIO konkurrenzlos größte Auswahl **BERESIN** DANZIG UND LANGFUHR

Al. Grundstück in Weiferswalde 1/2 Häftling. 1/2 Häftling. 1/2 Häftling.

Den vielfachen Wünschen meiner Langfuhrer Kundschaft entgegenkommend, habe ich kürzlich eine Filiale in **Langfuhr, Hauptstr. 45** unter der Firma **Danziger Schuh-Klinik** eröffnet. In beiden Geschäften, sowohl III. Damm 1 als auch Hauptstraße 45 werden Schuhreparaturen aller Art zu billigen Preisen bei promptester Bedienung ausgeführt.

Große Auktion Sanjaplag 11

Speisezimmer sehr gutes Herrenzimmer

Kristalle, Porzelle, Service wie andere Anstaltsarbeiten

Schlafzimmermöbel gef. Birke elegante Marmorwaschtöfelle

Giegmund Weinberg bereinigter

Verkäufe



Sommer-sprossen Wo nichts half - hilft immer

Frucht's Schwanenweiß G 2.25 und 3.95. Schwanenweiß-Steife. Stck. G 1.25

Wangshelber 1. Kasse, 2. Kasse, 3. Kasse

Kafemanns Zollhandbuch

Ausgabe 1932

Der polnische Zolltarif

vereinigt mit den neuen Höchstzöllen, sämtlichen Vertragszöllen, den neuen Tarifsätzen und den neuen Einfuhrverboten. Dazu sämtliche Tarifentscheidungen des polnischen Finanzministeriums.

Abgeschlossen Ende Mai 1932

Alle bis dahin veröffentlichten Änderungen und Ergänzungen sind berücksichtigt.

Preis broschiert **Gulden 12.-**

Noch nie sind zwischen zwei Auflagen von Kafemanns Zollhandbuch so viel Änderungen erfolgt auf den Gebieten des Zolltarifs, der Einfuhrverbote, Tarabestimmungen, allgemeinen Zollerleichterungen, der Nomenklatur, den Sätzen des Zolltarifs, der neuen Einfuhrverbote, der Tarifentscheidungen usw., wie seit Erscheinen der Ausgabe 1930. Diese Änderungen haben für die vorliegende Ausgabe eine vollständige Umarbeitung des Zollhandbuchs zur Folge gehabt, so daß dieses in der Tat ein praktisches und geeignetes Mittel darstellt, aus dem Labyrinth der Zollbestimmungen leicht herauszufinden.

Verlag A. W. Kafemann G. m. b. H. Danzig, Kettnerhagergasse 3/5. Fernsprecher: 275 51 bis 53.



Danziger Tennisschläger-Zentrale Reparaturen, Eile, Lack und Gelegenheitskäufe. Preise: Neuzugabe G 20.- bis 30.-, 1 Langsäge 0.75 G, 1 Quersäge 0.50 G, 1 Netzsäge 0.40 G, 1 Sperrsäge 0.50 G. Verarbeitet werden nur la deutsche und englische Darmsaiten. **Arthur Conrad, Danzig** Gr. Mühlengasse 6, 1. Mi. v. Holzmarkt. An- u. Abnahmestellen für Reparaturen: Danzig: Christoph. Musikalien, Schmiedegasse 4; Langfuhr: Steuer, Spielwaren, Straße 149; Zoppot: Schneider, Musikinstrumente, Seestraße 33.

Verkaufsstellen der Danziger Volksstimme

- Danzig.**
Filiale Schwark, Papierwaren, Paradiesgasse 32
Filiale Lutter, Zigarrengeschäft, Allmodengasse 2
Lapoehn, Papierwaren, Paradiesgasse 20
Pfund, Papierwaren, Faulgraben 9a
Röblitz, Zigarrengeschäft, Schichaugasse 16
Zeller, Papierwaren, Schichaugasse 22
P. v. Modrzewski, Zigarren, Rammbau 13
Reinhardt, Kurzwaren, Stiftswinkel 2
Simon, Zigarren, Hohe Seigen 7
Schlacht, Zigarrengeschäft, Wallgasse 21
Krause, Papierwaren, Große Bäckergasse 12/13
Burza, Kolonialwaren, Schüsseldamm 10
Baltrusch, Papierwaren, Burgstraße 19a
Hoppe, Zigarrengeschäft, Breitgasse 37
Paetzke, Zigarrengeschäft, 1. Damm 17
Sielski, Zeitungsvertrieb, Jopengasse 64
Siemer, Zeitungsvertrieb, Schmiedegasse
Seyer, Zigarrengeschäft, Neugarten 22
Meyer, Zigarrengeschäft, Schwarzes Meer 1
Kreft, Erfrischungshalle, Südpromenade, am Petershagener Bahnhof
Geske, Papierwaren, Poggenpühl 33
Belau, Zigarrengeschäft, Fleischergasse 92
Zacharias, Zigarrengeschäft, Hundegasse 14
Heldt, Erfrischungshalle, Langer Markt 18
Mekelburger, Konfitürengeschäft, Engl. Damm 5
Hildebrandt, Papierwaren, Langgarten 101
Papin, Kurzwaren, Kneipab 22
Driedger, Papierwaren, Große Schwalbengasse 5
Herm. Bornath, Papierwaren, Reitergasse 20
Stuttkowski, Erfrischungshalle, Mattenbuden
Zeitschriftenvertrieb Tosch, Pfefferstadt 78
Danzig-Sandweg
Laura Wulf, Materialwaren, Sandweg 15a
Langfuhr.
Filiale Klar, Papierwaren, Anton-Möller-Weg 8
Krumbügel, Erfrischungshalle, Brunshofer Weg 8
Bieschke, Kolonialwaren, Brösener Weg 52
Albrecht, Erfrischungshalle, Labesweg/Ecke Kleinhammer-Weg
Grewe, Papierwaren, Bahnhofstraße 7
Laudin, Papierwaren, Hauptstraße 5
Umlandt, Kolonialwaren, Osterzeile 97
Kolbe, Reichskolonie, Posadowskyweg 102
Gronau, Papierwaren, Pestalozzistraße 19
Dzaak, Zigarren, Klein-Hammer-Weg 15
Weyrowski, Kolonialwaren, Petschowstraße 1
Oliva-Gleitkau.
Filiale Sukatus, Straßenbahnhof Oliva
Erfrischungshalle, Ecke Danziger Straße—Georgstr.
Ernst Will, Friseur, am Markt 13
Nürnberger, Straßenbahnwarte Oliva
Zoppot.
Schubert, Papierwaren, Pommersche Straße 2
Haesers Wwe., Zigarren, Seestraße 46
Ostseebuchhandlung, Seestraße
Kieblisch, Buchhandlung, am Markt 12
Gehrke, Papierwaren, Nordstraße 7
Görsch, Zigarren, Südstraße 48
Joswig, Zigarren, Südstraße 21
Schidlitz.
Filiale Eike, Zigarren, Karthäuser Straße 113
Arendt, Zigarren, Nonnenacker 15b
Schiemann, Zigarren, Karthäuser Str. 1 (Neugarten)
Gerth, Kurt, Friseur, Karthäuser Straße 85
Ohra.
Filiale Mielke, Zigarren, An der Ostbahn 1
Rehbock, Seifenhaus, Stadtgebiet 11
Schumann, Kolonialwarengeschäft, Schönfeld. Weg 41.
Troyl
Arndt, Kantine Troyl, Wichterstraße
Heubude.
Schaub, Kolonialwaren, Kleine Seebadstraße 5
Sommer, Papierwaren, Heidestraße 31
Erfrischungshalle, Große Seebadstraße 11
Haltestelle der Straßenbahn, am Kurhaus
Neufahrwasser.
Filiale Demski, Zigarren, Olivaer Straße 55
Zacharias, Papierwaren, Bergstraße 26
Toerner, Zigarren, Olivaer Straße 77
Bräsen.
Bahnsteig-Erfrischungshalle
Erfrischungshalle Brose, am Kurhaus
Engelhardt, Erfrischungshalle, am Kurhaus
Lautental
Gzadzinski, Gemüsehandlung, Lautentaler Weg 34
Schellmühl
Heinrichs, Kolonialwaren, Bockelmannweg
Praust.
Bock, Fahrradhandlung, Dirschauer Straße
Ferner ist die Zeitung erhältlich bei unsern Straßenverkäufern, in den Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen, sowie im Erfrischungssaal des Kaufhauses Gebr. Freymann
Abonnementsbestellungen werden überall angenommen
Verlag Danziger Volksstimme

DER AUFSTIEG DER VOLKSFÜRSORGE



Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft, Hamburg

SOLLTE AUCH FÜR SIE EIN ZEICHEN DER LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND DER GEBOTENEN SICHERHEIT SEIN

GEGENWÄRTIG SIND BEI IHR VERSICHERT: 2 265 000

850 MILLIONEN RM. Versicherungssumme

AUSKUNFT: Jopengasse 63

D. V. am Sonntag

Nr. 21
23. Juli 1932

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Gegen Papenkreuzler und Hitler-Barone

Bilder vom deutschen Wahlkampf

„Der 31. Juli 1932 soll das Schicksal der Welt entscheiden!“, so schrieb bei Bekanntwerden der Nachricht von den neuen Reichstagswahlen das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, „am 31. Juli geht es nicht nur um die Freiheit der deutschen Arbeiterschaft, sondern um die Zukunft der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung überhaupt.“ Die österreichische Bruderpartei hat es erkannt, die deutsche Arbeiterschaft hat gezeigt, daß sie sich ihrer Verantwortung bewußt ist. Was die drei weißen Pfeile auf den roten Fahnen bekunden sollen, „Aktivität, Disziplin, Einigkeit“, das ist zum Gesetz ihres Handelns geworden.

Die politische Szenerie in Deutschland hat sich seit einigen Wochen gründlich verändert. Die Hakenkreuzbewegung mit ihrem bunten Gemisch von Miläufnern, die alle Hürden brach und alles zu überstürzen drohte, hat in der Eisernen Front eine Gegenbewegung ausgelöst, die heute schon alle Klassenmäßig gebundene Teile der Arbeiterschaft umfaßt und sie täglich im Feuergefecht fester und fester zusammenschweißt. Und wenn es noch vor kurzer Zeit schien, als wenn infolge des katastrophalen Zusammenbruchs der bürgerlichen Parteien und des inneren Haders der proletarischen Gruppen der Bewegung der Rationalsozialisten kein Wall entgegengesetzt werden könnte, so ist ihr jetzt in der Massenbewegung der Eisernen Front ein fürchterlich gefährlicher Gegner erwachsen.

Vier Parteien ringen in diesen Wochen um die Stimmen der deutschen Wähler. Nur vier? Oh, es gibt viel, viel mehr Parteien, in Berlin allein einundzwanzig! Aber die Entscheidung fällt doch nur zwischen den vier großen Parteien. „Wir stürzen das System auf alle Fälle“, verkünden die Nazis, aber „das System“, wer ist das nun eigentlich? Der Erfüllungspolitiker Papen? Die Regierung, die den Arbeitslosen und Invaliden ihre Renten gekürzt hat?

Zum erstenmal seit die braune Schmutzwelle im Herbst 1930 Deutschland überflutet hat, sind die Hakenkreuzler in diesem Wahlkampf in die Verteidigung gedrängt. Die Sozialdemokratie ging zum Gegenangriff über: die Hakenkreuzler wurden als Papenkreuzler entlarvt. Zehn Tage brauchte der gerissene Herr

Goebbels, der Redaktionschef des Dritten Reiches, um sich halbwegs herauszulügen. Hatte er nicht an die Nazi-Pressen die strikte Weisung herausgegeben, über die Papen-Regierung dürfe im Wahlkampf nicht gesprochen werden? Die Eisernen Front verwarf ihm das Konzept; immer wieder deckte sie die Zusammenhänge zwischen Papenkreuzlern und Hitler-Baronen auf und zeigte, daß die neue SA-Uniform von den wertvollen Massen mit neuen Steuern in der Höhe von 1500 Millionen Mark bezahlt werden müsse.

Die Nazis kriegen neue Tressen, Proleten haben nichts zu fressen.

Der Aufstakt des Wahlkampfes berechtigt zu großen Hoffnungen. Niemals noch waren die Versammlungen und Kundgebungen der Eisernen Front so gewaltig wie in diesen Wochen des Reichstagswahlkampfes; niemals war die Begeisterung größer, niemals die Disziplin straffer.

Daß die Nazis arg bedrängt und in ihrer Agitation mächtig ins Hintertreffen geraten sind, dafür zeugen die trapphaften Anstrengungen, die die Reichsregierung macht, um die Schlagkraft der Arbeiterschaft zu erschweren. Ist das doch der tiefste Sinn des kalten Staatsstreiches, der in Preußen inszeniert wurde. Es ist heute noch nicht zu übersehen, wie die Dinge sich weiter entwickeln werden. Der Wahlkampf wird in der letzten Woche für die Arbeiterschaft noch ungeheure Schwierigkeiten bringen.

Welche Ergebnisse der 31. Juli zeitigen wird, vermag man natürlich nicht vorauszusagen, namentlich in Anbetracht des Terrors, der besonders auf dem flachen Lande gegen die republikanisch gesinnte Bevölkerung angewandt werden dürfte. Was die Sozialdemokratie betrifft, so wird man zu berücksichtigen haben, daß sie seit dem 30. September 1930 starke Verluste aufzuweisen hatte, die erst im letzten halben Jahr die Eisernen Front wieder wettmachen konnte. Aber daß sie wieder im Vormarsch ist, das beweist schon der Wahlkampf, das wird die Wahl selbst noch deutlicher zum Ausdruck bringen.

Verordnung des Reichspräsidenten
über
die Auflösung des Reichstags.
Vom 4. Juni 1932.

Auf Grund des Artikels 25 der Reichsverfassung
löse ich mit sofortiger Wirkung den Reichstag auf, da
er nach dem Ergebnis der in den letzten Monaten stattgehabten Wahlen zu den Landtagen der deutschen Länder dem politischen Willen des deutschen Volkes nicht mehr entspricht.

Berlin, den 4. Juni 1932.

Der Reichspräsident.

von Hindenburg



Der Reichskanzler.
Wägen

Der Reichsminister des Innern.
F. v. Loh

Das Dekret des Reichspräsidenten zur Auflösung des Reichstags

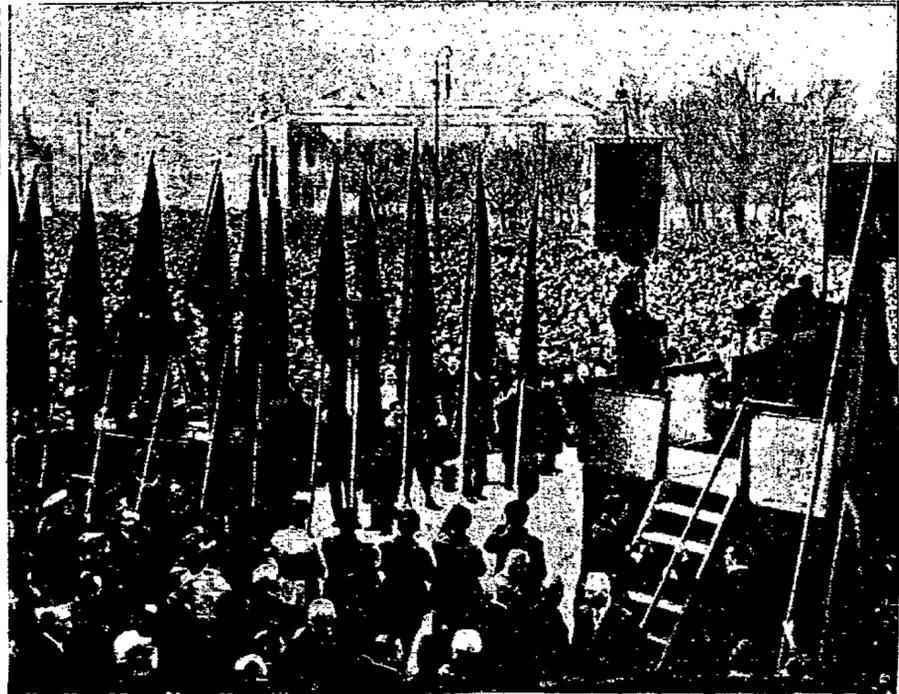


So sehen jetzt die Berliner Plakatkäulen aus

Bild links: Ein Propagandawagen der Sozialdemokratie

Bild links unten: Ausgerissenes Straßenpflaster als Folge des heißen Wahlkampfes

Bild rechts unten: Die Eisernen Front marschiert im Lustgarten auf



Der Mann hinter der Kamera

Von Friedel Joachim

Derjenige, den sie Johnny nannten, obgleich er Johann hieß, mit welchem Namen sogar Johannes, und aus dem Schwarzwaldbaum stammte, dieser Mann hinter der Kamera hatte eine außergewöhnliche Karriere gemacht, nur, weil er wirklich etwas konnte.

Sie rissen sich um ihn; nicht selten, daß er zwei Filme auf einen Ritt machen mußte, seit Monaten galoppierte er ohne anzuhalten; und es war nicht abzuwarten, wann er einmal würde Niemand holen können.

Dabei war Johnny noch jung. Außerdem war nach langen Jahren der Entbehrung alles ein wenig Hals über Kopf gegangen, und was der Weisheiten mehr waren, die man späterhin heranschleppte, um das Geschehene zu begründen.

Kurz und gut: Johnny stand hinter Marie, seiner Kamera, und blickte mit dem linken Auge durch den Sucher. Er preßte die Lider hart gegen den abblühenden Gummiring und strengte sich an, die Schärfen einzustellen und den Bildwinkel so abzumessen, wie es sein Renommee verlangte. Sein grauer Filzhut sah tief im Gesicht, aus den blonden Haaren rannen dünne Schweißströme über die Stirn, zwischen den Augenwinkeln.

Johnny stand kreuzhoch gebückt, breitbeinig, seine Hose spannte über den kräftigen Schenkeln, das Hemd, tragenslos, klappte über der Brust. Er atmete schwer, brüllte plötzlich: Licht!

Aber der Schrei, der er sonst ausstieß, tödlich tödlich wie ein Hirsch, tat ihm heute weh. Ohne sich aus der Stellung zu rühren, warf er die Zigarette fort und griff sich an den Hinterkopf. Dort schmerzte es auf eine ungemütliche Weise, als würde ein Zahn plombiert, so hoch! Achtzehn Lichtbögen in weißen Kästen über seinem Kopf gingen an zu blühen, in jämmerlichen Tönen zu furren und schluchzen, und knallten Hitze auf ihn. Er schloß die Augen, fühlte den Schmerz heftiger, tat das Weh! Als er sich wieder zum Sucher bückte, merkte er, am Licht könne es nicht gelegen haben, daß er das irrsinnige Prunkbett nicht scharf bekomme, von irgendeiner typischen Einstellung ganz zu schweigen. Woran aber? Er stieg über Kabel und Ligen und Klippen, auf der äußersten Seite des Fahrgestells balancierend, das den Apparat trug, ihn später auf sanften Ballonreifen durch die Szenerie zu fahren, hielt sich an den breit sich spreizenden Beinländern Mariens fest und sah ihr ins Gesicht. Aber Marie war vorn in Ordnung, beide Henden sperrangeweiht offen. Ihre große, wunder schöne, kuhäugige Pupille blickte ihm ernst ins Gesicht, mit dem hintergründig treuerhigen Ausdruck, den Johnny an ihr liebte. Alles liebte Johnny an ihr. Sie war sein. Er hatte sie fabrikmäßig erworben und abgezahlt damals, als es ihm noch schlecht ging. Aber dies Gefühl des Besitzes brauchte er, in dieser Beziehung war er altertümlich, der babijische Dorfjunge Johann.

Etwas davon lag in der Järrlichkeit der Hand, mit der Johnny über Mariens ausdrucksvolles Gesicht fuhr, Blendeneinstellung nachprüfend, die Meterkala abführend, mit der er auf den Nadelspitzen das schwarze Silber vor ihr dunkles, tiefes Auge klappte, Licht abblendend. Er tat ein übriges, wozu ihn ein sonderbarer Frang trieb, der von einem Schwächegefühl herrührte, das ihn plötzlich überfiel: er lehnte seine nasse heiße Stirn gegen das kalte Metall ihres Rahmens. Das tat gut. Jemandem weit weg brüllte durch ein Megaphon. Johnny — hallo! — wieviel Meter hast du? — Das tat wieder im Kopf weh, als dränge der Bohrer tiefer, und außerdem fühlte der, den sie Johnny riefen, daß ihm dieser Name tief verhaßt war, tief und von Herzen verhaßt. Aber all das ging nur so unterdurch und schnell vorbei.

Dieser Schmerz! Woche der doch herkommen und selbst nachsehen! Ewig diese lächerliche Brüllererei! Und was war mit der Marie los? Warum zeichnete sich das Frunkbett nicht scharf? Wieder bückte er sich zur kreuzhohen Stellung und starrte durch das Okular, aber da stiegen Blässchen hoch und ganze Fettenblässchen und wabender Dunst, wie er über Vulkanen zittert, und der Hinterkopf begann bei solcher Betrachtung auf das schändlichste zu schmerzen. Eine Zigarette zwischen die Zähne, und Mariens Leib aufgemacht, nachgesehen, was los war in diesem wunder-

baren Mechanismus, durch den das gelbe Zelluloidband fast lautlos lief, von einem kleinen Surren begleitet, das Johnny wie seinen eigenen Herzschlag kannte und besser als ihn. Bist du krank, Marie? fragte Johnny zwischen den Zähnen. Sein Ausdruck war besorgt, seine Finger takteten zärtlich den Sitz der Spulen ab, er küßte jettlich kurz den Hebel, das Surren erklang, regelmäßig, in schönster Ordnung.

Johnny wußte nicht, wie oft seine Hand zum Hinterkopf glitt, dort einen Schmerz zu besänftigen, der sich immer tiefer grub. Er hatte nur ganz allgemein das Gefühl, immer müder zu werden, schlaftrüchtig geradezu. Instinktiv sah er sich um, ob er irgendwo eine Gelegenheit entbeden könnte, sich auf einen Augenblick hinzulegen, nur den Kopf hinzulegen, weil die schmerzende Stelle so schwer nach hinten zog, daß schon das ganze Gesicht weh tat vom krampfhaften Aufrechtstehen.

Aber er sah nur in dem unerbittlichen grellweißen Licht der achtzehn Lampen den schmutzigen Ackerboden, Klippen mit Regattomaterial, Krampen, beladene Trümpfe, hinten den Abhängebaum, dessen Kläfer wiegelten, blaue Arbeiterkleider, weiße Mäntel der Assistenten, Lärm, heiserer unaufhörlicher Rärm, seit Stunden schon überschrien, Hitze, Fudergeruch, Schweißgeruch, Staub, Zelluloid . . .

Er wurde plötzlich ein bißchen drehend, hielt sich an Mariens kühler Stahlumrahmung und stand wieder. Rann?

Johnny — sagte eine durchaus heitere Stimme — Johnny, bist du fertig? Marien fertig? Alles alright, wie?

Die Stimme ging Johnny bis auf die nackten Nerven, ein Schlag zuckte durch ihn, als habe er den Stromleiter angefaßt. Dabei war der Regisseur R. C. Breitmann sein Freund.

R. C. sagte: Also können wir? Geh mal weg, Johnny, bißchen beiseite. Was ist mit Marienchen? Bist du nahe ran? Und ichob Johnny mit einem Schlag seiner breiten Hand zurück. Der Schmerz schwappte über, wie Wasser aus einer Schüssel schwappte. Er überflutete Johnnys Stirn, daß die Augenlider herunterklappten, und schickte ein dünnes Geriesel am Rückgrat herunter. Johnny schwankte zurück, dann merkte er, daß ihm leichter war, der grausame Druck ließ nach.

Er sah, wie sich R. C. Breitmann bückte, um durch den Sucher zu blicken, wie er mit den Augen blinzelte und den Kopf hin und her drehte. Er sah weiter, wie die linke Hand des Regisseurs jettwärts tappte, an der kühlen Flanke Mariens entlang bis auf den feinen Schrauben, die ihr Auge regulierten. Aber er sagte gar nichts. In ihm schwoll ein fürchterliches Gefühl auf, eine Woge von Haß, die ihn wie ansteigendes Wasser gänzlich ausfüllte, eine ganz und gar ungetragene Empfindung, vor der er selbst Sätzen veripürte, weil sie so mächtig war und er so ohnmächtig.

Dasselbe geschah jeden Tag, daß R. C. oder irgendein anderer, die ihn alle verabscheuten, durch Mariens Leib und Augen hindurchschauen, zur letzten Prüfung. Aber heute war es ihm mehr als unerträglich, es war einfach unsagbar, wie es ihm traf.

Er griff nach vorn, bekam R. C.s Rockfragen zu fassen und zog ihn zurück. Laß das! sagte er mit einer fremden Stimme, die drohend klang, Marie ist krank!

R. C. Breitmann stieß lachend mit der Hand nach hinten, ohne sich umzusehen. Der Stoß traf Johnny an die Brust. In der Brust mußte irgendeine Wunde sein, die aufbrach so daß es wie warmes Wasser in den Körper rann. Johnny packte den Arm, der gestoßen hatte, zog den Mann dicht an sich heran und ließ ihn mit einer langsamen Bewegung, die fast träge war, vor dem Apparatwagen herunter. R. C. sprang, torfelte und r — rappelte sich auf und brüllte beleidigt. Bist du verrückt geworben Johnny — he?

Dabei bekam er Johnny zu sehen. Johnnys Augen waren fast verichmolzen, die Stirn schwer und jähig gefurcht. Was zwischen den Lidern hervorlag, hatte einen ebenso stehenden wie raubgerigen Ausdruck. Aber gerade die Richtung jagte Entsetzen ein. R. C. ging ein paar Schritte zurück und sagte:

Nachbars Aepfel / Von Wilhelm Lennemann

Der junge Bauernsohn Fritz Kühlenstein steht vor Gericht. Er macht dem Amtsgerichtsrat schwer zu schaffen.

„Also, Angeklagter“ ermunterte ihn der Richter nach der Beweisannahme noch einmal, „wollen Sie jetzt nicht doch lieber den verurteilten Diebstahl zugeben? Sie sind doch sozusagen — ohne daß ich dadurch dem Urteil des Gerichts vorzuziehen will — glatt überführt: Der Gendarm hat Sie frühmorgens gegen fünf Uhr dabei ertappt, wie Sie die Apfelbäume Ihres Nachbarn plünderten. Und ein artiger Haufen von einigen Zehnern, den Sie bereits zum Hinüberhassen auf Ihr Grundstück zusammengetragen hatten, beweist, daß Sie schon einige Stunden gepflückt hatten. Also, Kühlenstein, seien Sie nicht so töricht!“

Doch der Angeklagte schüttelt nur traurig den Kopf: „Das stimmt schon, Herr Richter. Aber rechnen wollen ich nicht!“

„Aber Sie haben doch selbst den Beamten gebeten, Sie laufen zu lassen!“

„Ja, das wäre auch schon besser gewesen.“

Der Amtsgerichtsrat lachelt dann: „Sie sind nur der Sohn eines Rabbanera, nicht wahr, und besitzen selbst keinen Hof, und da wollten Sie sich für den Winter von dem Reichem Ihres Nachbarn etwas abholen. Was nicht so?“

„Es war mir nicht um die Äpfel!“

„Aber dann sprechen Sie sich doch endlich aus!“ Der Amtsgerichtsrat wird etwas ärgerlicher. Er kennt keine manfanten Bauern wohl und nimmt gern weitgehende Rücksicht, aber alle Güte muß doch einmal ein Ende haben. „Also nun reden Sie!“

Fritz Kühlenstein schaut dumpf zu Boden. „Das kann man nicht so sagen; das ging wider das Recht!“

Ein Seufzer der Enttäuschung am Richtertisch. „Na, also! Sie geben demnach endlich zu . . .“

„Nein, nein,“ wehrt sich der Dürre erschrocken, „ich meine nur, das ging gegen die Meinung, die so auf dem Dorfe im Recht ist, und dagegen kann man immer an!“

Der Amtsgerichtsrat horcht auf: „Sie meinen, daß Sie gegen ein Bauerngesetz verstoßen?“

Der Angeklagte nickt: „So kann man wohl sagen.“

Und deshalb müssen Sie schwören?“

Ja dem Angeklagten flücht es heimlich auf: „Ja, bin nur ein armer Bauer und arbeite für zwei, daß ich betrie; aber zum Geipfüt im Dorf machen ist ich nicht würd!“

Dem Vorsitzenden wird der Fall uninteressant. Er faßt dem Dürren die Zunge zu lodern: „Da stehen genug Bauern aus Ihrem Dorfe hinter der Barriere. Keinen Sie nicht, daß die sich schon ihr Teil denken!“

Der Angeklagte erwidert und schaut verpörrt in den Saalraum.

Herr Vorsitzender! redt da einer den Arm hoch. Der sind Sie? Haben Sie etwas Wichtiges zu sagen, dann treten Sie vor! — Herr Staatsanwalt, Sie sind ein verdammtes, daß ich den Mann informatorisch vernahme! Also, wie heißen Sie, und was haben Sie uns mitzuteilen?“

„Ich heiße Rabelitz Klein, und ich mein, der Fritz Kühlen-

stein hat gemußt, daß am andern Morgen der Händler durchs Dorf ging, um die Äpfel abzuholen!“

„Um so schlimmer,“ fährt ihm der Staatsanwalt in die Parade, „daß er da in der letzten Nacht noch schnell die Gelegenheit zu nehmen wahrnimmt!“

Doch der Vorsitzende ist hellhöriger.

„Angeklagter, haben Sie das gemußt?“ Ganz weid und zutraulich fragt er.

Fritz Kühlenstein nickt wortlos.

„Und wer hatte Ihnen das gesagt, da Sie doch kein Obst zu vergeben hatten?“

Stille um eines Atems Länge. Dann kommt es verhangen und leise: „Die — die Margret.“

Der Amtsgerichtsrat nickt: „So, so, die einzige Tochter des Bauern.“

Der Bauer, der als Zeuge vernommen worden ist, schaut schär auf: seine Tochter blüht schamhaft zu Boden.

Der Vorsitzende aber läßt die Jügel nicht locker: „Fräulein Margret, treten Sie einmal vor! Das Gericht hat Sie ja noch nicht gehört. Können Sie uns vielleicht sagen, was der Angeklagte, den Sie als Jugendgefährtin doch auch durch und durch kennen müssen, so hartnäckig verweigert?“

Das Mädchen tritt vor. Hart neben dem Angeklagten. Einem Augenblick steht es. Dann hebt es kopf den Kopf und spricht, und das klingt gar nicht schamhaft: „Herr Vorsitzender, ich mein, der Fritz hat mich ein wenig lieb gehabt, sich aber nicht getraut, es zu sagen, weil er nur ein armer Bauer ist.“

Den Fritz dabei anzuschauen, magt sie doch nicht. Aber er sieht auf sie. Und unter der aufbrechenden Haut gerinnt all sein Bangen. „Margret!“ schreit er.

„Auch, auch!“ ebbt der Vorsitzende väterlich zurück. Darüber können Sie sich nachher auf dem Heimweg unterhalten! — Aber Sie wollten noch etwas sagen,“ lacht er das Mädchen und meint sie anzumauern an. Und die Margret läßt sich wieder ein Herz: „Ja, und ich mein, da hat er mir zuletzt die Äpfel gepflückt, weil wir in den letzten Tagen vor lauter Arbeit nicht dazu gekommen waren, daß ich mich frent, wenn ich in der Frühe auf den Hof kam und sie da alle auf dem Reiter lag!“

Der Amtsgerichtsrat nickt befriedigt: „Ja, das so, Angeklagter?“

„Ja, so war's.“ Jetzt darf er's auch sagen. „Ich halt der Margret immer einen Äpfel geköhlet!“

„Ja, das ist's!“ schloß der Vorsitzende die Verhandlung ab.

„Sie können sich gehen, Jungs!“

Doch Margret läßt sich nicht, sondern bleibt weiter hart neben dem Fritz Kühlenstein stehen, und mit großen Augen wartet sie dem Antrag des Staatsanwalts und dem Freispruch des Amtsgerichtsrates zu. Dann geht sie Fritz an mit Hilfen, die voll glücklicher Sehnsucht und voller Verheißungen sind.

„Nun kommt!“ sagt sie dann und geht mit ihm hinaus, als habe sie ihn an den Händen gefaßt.

Ob du verrückt geworden bist, habe ich gefragt? Warum hast du den Apparat nicht eingestellt — Johnny?

Ich heiße nicht Johnny — antwortete der Mann auf dem Apparatwagen. Seine Stimme kam rau und unartikuliert zwischen Lippen heraus, die sich kaum öffneten: Ich verbitte mir, daß ihr mich Johnny nennt. —

R. C. nahm ein paar Arbeiter zur Seite und sagte ihnen, es sei wahrscheinlich ein Nervenzusammenbruch, kein Wunder der bei der Hitze, und sie sollten hinterherum auf den Apparatwagen klettern, während er Johnny absteigen werde. Und er sagte: Alter Wibbold, wie heißt du denn, wenn du nicht Johnny heißt, sag doch mal! Und der Mann auf dem Apparatwagen dachte einen Augenblick nach, während die Männer hinaufkletterten, und antwortete dann mit Nachdruck: Johannes! Und gleich darauf, als sei er milder gestimmt: Marie ist krank. Wir müssen nach Hause gehen!

Und wandte sich um, sah die beiden Männer, die nach ihm griffen, sie standen zu Seiten Mariens und hielten sich an ihren schlaf gezeigten Schenkeln fest . . .

R. C. schrie auf und alle, die sich das Schauspiel ansehen wollten, spritzten aneinander und ließen, stolperten über Kabel, Patten, schrien auf.

Johnny, dem ein fürchterlicher Schmerz den Rücken heraufkroch, als verstaute sich die Wirbelsäule, streckte mit zitternden Händen Mariens gepreßte Beine, bückte sich dann mühsam unter Qualen und schraubte die Krampen von den Apparatfüßen. Seine Augen waren ganz zugeschwollen. Er richtete sich hoch, aber ganz gerade konnte er nicht mehr gehen. Dann hob er Mariens Beine zusammen, hob den schweren Apparat vom Wagenboden und legte ihn über die rechte Schulter.

Als habe er nicht die erkältenden Schmerzen, die seinen ganzen Körper lähmten, sondern es sei Marie, die unter ihnen litt, sagte er tröstend: Jetzt gehen wir schön nach Haus . . .

Aber die Leute, die langsam wieder näher kamen, R. C. voran, ihm zu helfen, verstanden kein Wort, hörten nur unartikuliertes Laute. R. C. kam knapp zurück Johnny aufzufangen, als er in die Luft trat und stürzte. Der Apparat Marie slog in hohem Bogen kopfüber zwischen die Kabel, schlug hart auf, die Linien splitterten.

Derjenige, den sie Johnny nannten und der für ihr irrsinnig jugendes Tempo nicht von Geburt geeignet war, weil er eigentlich Johannes hieß, starb an einer Hirnhautentzündung.

Die folgte mit Wahnvorstellungen auf einen Nervenzusammenbruch, und dieser kam ganz plötzlich und aus heiterem Himmel nur wegen ein bißchen Ueberarbeitung.

Manche können es eben nicht vertragen, sagte R. C., der ein guter Kerl war, dafür muß man geboren sein. Schade, drum, der Junge konnte wirklich etwas . . .

Das geerbte Ei

Von Sieg-Tschierschky

Daß ich eben ein hartgelesenes, ganz gewöhnliches Mäuerlein gegessen habe, wäre gewiß nicht erwähnenswert. Auch, daß es nicht mehr ganz frisch war, sondern eher nach magerem Malzlab schmeckte, wäre von geringer Bedeutung. Aber es hängen Erinnerungen daran, denen man wohl einige Minuten gönnen darf.

Ich sah als Kind an langen Sommerabenden oft auf des Erbortels Knie. Dann erzählte er, während der Kopf der laugen Pfeife auf dem anderen Knie seinen Platz einnahm, Indianergeschichten, die er — was diese Geschichten für mich besonders wertvoll machte, selbst erlebt hatte. Dreißig Jahre lang hatte er den Bau der ersten Eisenbahnen durch die Steppen und Urwälder Brasiliens geleitet, und wenn er auch hunderte von Geschichten erzählte, so wußte man, daß er noch tausend erzählen konnte. Er hatte die Kriegsruhe der Nochtale und das Jüden ihrer Pfeife gehört. Dit hatte er sich monatlang mit Büchse und Raucherfässer durch die Pflanz des Urwalds schlagen müssen. Ein Steppenbrand war über ihn hinweggegangen. Während er sich im Sand einer dürftigen Wasserstelle selbst vergraben hatte, stampften die Hufe der Büffelherden und die Taten der wilden Tiere den Boden über ihm fest, bis ihm das Sengende der Luft, die er durch den Sand und durch ein feuchtes Tuch einjaugte, die Besinnung raubte. Als er dann wieder zu sich kam, hing der kalte Sternenhimmel der Steppe über ihm. — Er hatte einen Panther lebendig gefangen, indem er sich vom Pferd aus auf ihn warf und so Stunden eingekerkert verharre, bis das Pferd, das instinktiv zum Trupp zurückkehrte, die Helfer brachte, die ihn aus der gefährlichen Lage befreiten. Kurz, er hatte etwas erlebt in den dreißig Jahren.

Als er, ein armer Student, mit geringen Aussichten und vielen Plänen und Hoffnungen für das vor ihm liegende Leben, an einem schönen Herbsttage durch das Gebirge seiner Heimat wanderte, fand er einen Fled, der ihm besonders gefiel. „Den möchte ich zu besitzen,“ dachte er — und ging nach Amerika. Nach dreißig Jahren im Urwald fiel ihm dieser Fled Erde wieder ein. Nichts hielt ihn mehr. Er mußte zurück und dafür bieten, feilschen, prozessieren, bis er ihn besaß. Er zog einen hohen Baum um das weite Gut, baute sich ein Haus, Ställe und Scheunen, pflanzte und bestellte mit der Großzügigkeit amerikanischer Farmer und nahm Abends die Duden auf den Schoß, paffte aus seiner Pfeife und erzählte Indianergeschichten.

Geiern — das heißt: zwanzig Jahre später — kam ich nicht grundlos auf den Einfall, jenen Ort aufzusuchen, an dem sich damals die erzählten Geschichten zum zweiten Male und im Kindermaßstab abgebildet hatten. Das Schicksal begünstigte mein Vorhaben. Unterhalb der Höhle, die im Walde des Berganges lag, war der Baum durch ein schlenderndes Fuhrwerk beschädigt worden. Man sah das an den frischen Spuren der Räder. Ich stieg durch die Treppchen gerade auf die Höhle zu, so sicher in der Richtung, als wäre es gestern gewesen, was zwanzig Jahre zurücklag. Ich sah wohl eine Stunde lang auf den Felsen in der Sonne und dachte, wie doch alles so gleich geblieben ist. Der Indianerhalm lag noch, wenn auch halb vermodert, in einem Spalt der Höhle. Die Pfeifen waren zertrümmert, und die Tomahawks von Holz hatten es ausgegeben, wie Metall zu glänzen. Im Ausgang der Höhle aber lag in einem Reß von sanftem Laub das Ei, das ich eben gegessen habe . . .

Die Erben auf dem Schoß, die lange Pfeife im Munde haben und dabei von seinen vielen Erlebnissen erzählen, so hatte sich wohl der Dufel seinen Lebensabend vorgefellt. Doch daraus wurde nichts. Der Krieg kam. Der Trapper wurde in dem Sechzigjährigen wieder lebendig. Er mußte nach Rußland, trachtete hinter Kavalleriegeschichten her, sang verwundete und durchgegangene Kavallerie ein, pflegte sie, heilte sie aus und bot sie der Militärbehörde zum Kauf an. Diese jedoch fand, daß der ganze Stall den Hof habe (eine unheilbare Pferdekrankheit), und schloß ihm die Pferde über den Ganzen.

Er ging wieder heim, baute in großem Maßstab Akbarbarer und Wägen an und stellte daraus jene Kriegsmarmelade her, von der wir gewiß noch unteren Einleit erzählen werden.

Dann kam die Inflation, und er verkaufte den Fled Erde, um den er ein Leben lang hartnäckig gekämpft hatte. Er kaufte und verkaufte weiter, bis er ein Häuslein besaß, für das er nicht einmal mehr die Steuern aufrichten konnte. Argentinier entdeckten ihn und nahmen ihn mit. Siebzighjährig führte er die Holzschlägertruppe durch die Urwälder, die er besser kannte, als die Stämme und Wägen der übrigen Welt.

Doch diesmal waren's nur wenige Jahre, zwei oder drei. Dort, wo er einst seinen Mann gestellt hatte, merkte er doppelt, wie alt er geworden war. Sterben wollte er in seiner Heimat.

Er führte in Deutschland eine drüben gebräuchliche Teecart ein und jact.

Das war vorgeferra.

Das ist Indien

Ein toller Blick der Tropen

Eine Javanerband spielt Jazz — Verwirrende Abenteuer

Einen Augenblick lang bleibt ein Rückschlag vor mir stehen und ich sehe in ein auffallend, aber sauber geschminktes Mädchengesicht. Ein hellblauer, seidener, zarter Schleier weht um das schimmernde Haar; schwere Goldarmbänder schlagen klingend aufeinander, auf den Fingernägeln der rechten Hand sehe ich mit dunkelroter, dicker Farbe Lotosblüten gemalt. Die Füße stecken in dünnen, ein wenig aufgeschwäbelten Pantoffeln, die Baden sind blank und tiefbraun. Aber dies alles vergesse ich über dem Blick, der mich aus den großen schwarzen Augen trifft. Die tiefrot geschminkten Lippen sind ein wenig geöffnet, als würde das...

Es ist ein Blick aus selten schönen Puzen; man sieht ihn hundertmal und immer wieder in den indischen Städten.

Und dennoch hat er etwas unfaßbar Fremdes, Abenteuerliches, Rätselhaftes, wie alles ringsumher etwas unserem nördlichen Wesen, unserer feinen Natur Entgegengesetztes hat. Die Sonne steht tief und belagert die Straßen der Stadt wie um Mittag mit einer unerträglichen Hitze, die die Augen schwer macht, den Blick träge und langsam. Es ist Zeit, in das Hotel zu gehen.

Die breiten, bequemen, javanischen Sessel, drei Handbreiten über den kühlenden Steinfliesen der Terrassen, sind fast alle schon besetzt.

Die Javanerband trommelt ihren ersten Jazz. Es sind vier tabakbraune, junge Männer mit sonoren Stimmen, breitlippig, mit paatgedrückten Nasen und blinkenden Zähnen. Sie schlagen den Banjo, hämmern mit den Händen auf kleine dunkelbraune Trommeln, wirbelnd die Musikinstrumente durch die Luft, werfen sie einander zu, fallen mit ihren Stimmen ein, die letzte Note des Tages derreichend, werfen die Beine, wirbeln die Schultern, bis ihnen der Schweiß in blanken Wächeln auf die weißen, frischgewaschenen Hemden rinnt.

Die vier Javaner tragen gebügelte Tennishosen, einen blendend roten Seidenschal und zinnoberroten Arawatten.

Sie tragen Goldketten um den Hals oder Perlenketten; Schmuck aus türkisfarbenen Steinen. Es ist, als wollten sie wider sein, glühender, als dieser wilde, glühende indische Tag. Manchmal setzt sich einer der vier mit einem breiten doppelseitigen Banjo, legt das Instrument quer über die Schenkel und beginnt darauf wie auf einer Zither zu spielen. Er singt dazu eines der leisen, melancholischen, immer in einem Thema wiederkehrenden Lieder, das sich verlockend und verführerisch in diesen matten Traum fügt, wie der schwelgende Duft eines Lotossteiges.

Eine Viertelstunde später, während die Kühltische surren und die Lichter aufblitzen, während in den Straßen die Menschen aus dem Boden wachsen, erlebt man das Wunder: Indien.

Es ist Nacht. Aus der Afaziennalleen herauf rollen die Rückschlagwägelchen mit den jungen, zarten Geißeln, deren Lippen leise verlockende Worte summen,

wie Vogelrufe, scheu und doch verdorben. Dunkelhäutige Hindus tragen ihren Turban spazieren, weiß, feilbändig gelbeniert er durch die schwarze, mondlose Nacht. Im blauen Licht einer hohen Bogenlampe schwirren Malaienmädchen aus, barfüßig, mit von grellen Farben bedruckten Sarongs bekleidet. Überall flirrt das Gold an den Armen und Beinen.

Ein leichtes Surren liegt über Straßen, Buden, Bäumen und Säulen. In das Surren hinein schirrt grell, toll der unausgesetzte Lärm der Javanerband. Musik, in Bündeln, kommen von den Hofenplätzen. Wie Nachtflatter sind diese plötzlich im Leben stehenden Figuren einer frühen indischen Nacht. Aus einem chinesischen Laden tönt die laute, hohe Stimme eines Schwanzhändlers, und dünne Gongschläge tönen die immer hungrigen Kulis zu den sinkenden Gerichten der fliegenden Straßensrestauranten.

Eine Stunde oder zwei nach Sonnenuntergang, wenn der schmetternde Choral der graubhaarigen Affen in den nahen Dschungeln und Urwäldern verstummt ist, wenn die leeren, grellen, weißen Straßen verschwunden sind, dann faßt uns dieser unbeschreibliche Zauber.

Er läßt nicht frei; immer wieder blinkt ein neues Licht auf, immer wieder gibt es etwas Verlockendes.

Kulis hocken nun an den Bambuswänden und essen aus kleinen Töpfen dicken Reis. Schwarze, glattschädelige, hünenhafte Männer, kaum bekleidet, mit goldenen Nadeln im Arm, vernarbenen Kerben einer Kaste im Rücken, zeigen die vollen, breiten Lippen. Und immer wieder wie Schmetterlinge in Luft gitternd, die vielen kleinen geschminkten Mädchen.

In diesem verwirrenden Abenteuer, das von der Afaziennalleen heraufrollt, am Hotel vorbei, umflort von der heißen Luft der vier Javaner, muß ich plötzlich an den Blick des Mädchens im Rückschlag denken: an diesen heißen, wilden Blick. Und es ist mir, als wäre es nicht der Blick aus den schwarzen Augen des fremden Mädchens, das sich von einem Hindu durch die Refavantraat in die Hindustraat oder nach Belawan fahren läßt,

es ist mir plötzlich, als wäre dies der Blick Indiens, der tolle Blick der Tropen.

„Nan!“ sagt der Singhalese und legt flüchtig die Hand an die Stirn, das Essen...

Ich höre ihn nicht, im Zauber, der da an mir vorüberbraucht, vom schweben, langsamen Hauch der Dschungel überflogen, von der betäubenden Luft der Tropen durchspült, umhüllt von dem schwarzen Mantel dieser Nacht, sehe ich dieser Blick, diese großen, schwarzen Augen des hartgeschminkten, fremden Mädchens wie eine leuchtende Blüte in einem fremden Paradies...

Bienen gegen Einbrecher!

Der Schlag auf den Bienenkorb

Der niederländische Bauer Karl Schröder rettete sich und sein Vermögen mit Hilfe seiner Bienen. Schröder, der ein kleines Anwesen in der Sünaburger Heide besitzt und auch Bienenzucht betreibt, sah sich in dem neben seinem Hause befindlichen Garten plötzlich drei Männern gegenüber, die Messer in der Hand trugen und ihn zur Herausgabe seiner Verhächten aufforderten. Schröder hatte einen Spazierstock in der Hand, und indem er anscheinend ruhig mit den

Männern verhandelte, schlug er mit dem Stock plötzlich auf ein halbes Dutzend Bienenkörbe, die sofort umstürzten, und deren erschreckte und gereizte Bewohner sich auf die Störersriebe stürzten. Schröder wurde selber zerstoßen, aber als langjähriger Junfer ist er gegen Stiche immun. Hingegen wurden die drei Einbrecher von den rasenden Bienen derart überfallen, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen.

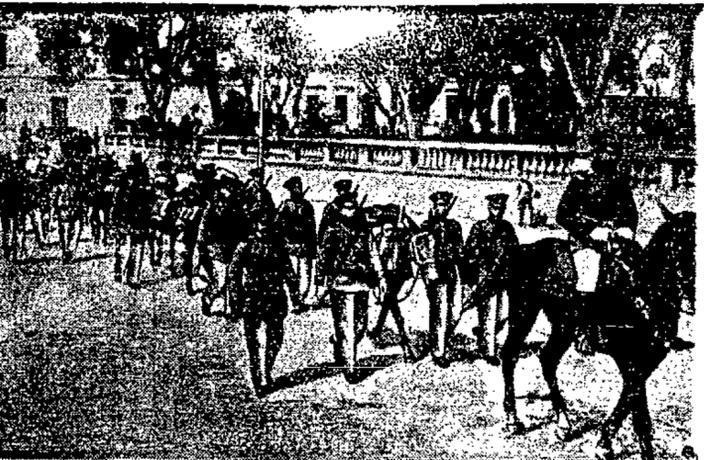
Wetterkatastrophe in Spanien

Schnee über Saragoza

In der spanischen Provinz Saragoza wurden durch Regenkürme und Hagel große Ernteschäden angerichtet. In den nord- und mittelspanischen Gebirgen fiel Schnee.

„Malygin“ läuft wieder aus

Im August wird der Eisbrecher „Malygin“ mit einer Gruppe von sowjetrussischen Gelehrten und Touristen eine Fahrt nach Franz-Josefs-Land unternehmen. Der Eisbrecher „Zaimyr“ unternimmt im Auftrage des hydrographischen Instituts eine Forschungsreise in das Arktische Meer.



Krieg in Südamerika

An der paraguayenisch-bolivianischen Grenze ist es zu heftigen Gefechten zwischen Truppen der beiden Länder gekommen, die bereits zahlreiche Tote und Verwundete geordert haben. Die Streitigkeiten gehen auf die immer noch ungelöste Graue-Chaco-Frage zurück. Bekanntlich drohte bereits einmal ein Krieg zwischen beiden Mächten. Nach den letzten Meldungen treffen die Regierungen beider Länder kriegerische Vorbereitungen. Unser Bild zeigt rechts paraguayenische Infanterie, links eine Uebersichtskarte des strittigen Gebietes. Das Chaco-Gebiet zerfällt in drei Teile: das auf unserer Karte schwarz eingekreiste Chaco-Boreal, das zu Paraguay gehört und von Bolivien beansprucht wird, das Chaco-Central und Chaco-Austral, die beide auf argentinischem Gebiet liegen.

Der Affe als Zahnarzt

In Schaustellungen gibt es zuweilen Tierzigenen, in denen die vierbeinigen Akteure, zum großen Gaudium des Publikums, menschliche Handlungen vollbringen. Wieviel Mühe diese Dressuren — die keineswegs immer beklagenswert sind — oft kosten und wieviel Qual und Pein sie den belächelten Tieren verursachen, darüber gehen die Meinungen auseinander. Ohne Dressur und ohne Varietéuntergrund, also aus eigenem Nachahmungstrieb, etablierte sich kürzlich in Genua ein Affe als Zahnarzt.

Der Affe, eine gemeine Meerfäse, ist schon lange im Besitz des Zahnarztes Vissoli, der das Tier vor Jahren von einer Seereise mit heimgebracht hatte. — Checco — so heißt der kleine Kerl —

war sehr gelehrt, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und machte sowohl seinem Herrn als dessen Patienten viel Spaß und Freude.

Während der Zahnbehandlungen hockte er, an einer dünnen Kette gefesselt, am Fenstersims und beobachtete jeden Griff seines Herrn. Wenn ein geplagter Patient plötzlich aufschrie, jauchte auch Checco auf und hielt sich die Wade. Dies war stets so komisch anzusehen, daß die Klienten darüber ihre Schmerzen vergaßen. Ja, es wird sogar behauptet, daß es manchen Tierfreund gegeben hat, der sich um Checcos willen mit Vergnügen einen Zahn hätte ziehen lassen...

Vor einigen Tagen nun behandelte Vissoli eine junge Französin, die an einem Kiefergeschwür litt, das aufgeschnitten werden mußte. Noch während der Vorbereitungen läutete das Telephon, und der Arzt ging — ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, da seine Assistentin beurlaubt war — selbst an den Apparat ins Nebenzimmer.

Diesen Augenblick benutzte der Affe, der sich heimlich von seiner Kette befreit hatte,

und sprang dem vor Schreck halb ohnmächtigen Mädchen in den Schoß und betrachtete sich sachmännlich den aufgesperrten, durch Klammern am Schließen gehinderten Kiefer der jungen Französin. Gleichzeitig ergriff er mit den Hinterhänden vom Operationsrisch verschiedene Bestandteile, mit denen er nacheinander auf die Zähne des armen Opfers einschlug. Als der Arzt zurückkehrte, flüchtete sich der Affe mit größlichem Geschrei, unter Mitnahme verschiedener Instrumente, auf die elektrische Zuleitungsschnur der Bohrmaschine. Vissoli war über das Vorgefallene so ergrimmt, daß er den Affen bei den Füßen packte und aus dem Fenster schleuderte. Das Tier rettete sich aber auf einen vorstpringenden Balkon und wurde von den Hausleuten später wieder dem freudestrahlenden Arzt zurückgegeben.

Nachdem sich die junge Dame von ihrem Schreck erholt hatte, untersuchte Vissoli die zahntechnische Arbeit seines Affen.

Und siehe da — das Kiefergeschwür war erbrochen, ein operativer Schnitt überflüssig geworden! Trotzdem will sich die Französin gegen den Affen beziehungsweise gegen den Zahnarzt Schritte vorbehalten; sie ist der Meinung, daß diese Art von Betäubung zwar die modernste, aber auch die gefährlichste sei. Zudem habe sie es nicht notwendig, sich von einem Affen behandeln zu lassen...

Demgegenüber erklärte aber der Zahnarzt, daß er bis zum kommenden Prozeß seinem Affen nun zahntechnischen Unterricht erteilen werde, so daß dieser ein Gehilfen-Diplom würde erhalten können. Er selbst würde sich im Gerichtssaal von Checco einen Zahn ziehen lassen!

Sie glaubten an ihre Idee?

Verurteilte Attentäter — Der Revolveranschlag auf Reichsbankpräsident Luther

Das Schöffengericht Berlin-Mitte fällte am Freitag in dem Prozeß gegen die beiden Angeklagten, die am Abend des 9. April d. J. auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin das Revolverattentat gegen den Reichsbankpräsidenten Luther ausgeführt haben, folgendes Urteil: Dr. Max Roosen, der geistige Leiter der Aktion, wird mit 10 Monaten Gefängnis und Landwirt Kerstner mit 9 Monaten 2 Wochen Gefängnis bestraft. Die Verurteilung der Angeklagten erfolgte „wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung in Tateinheit mit Versuchen gegen § 5 der Notverordnung gegen politische Ausschreitungen vom 28. März und wegen Schußwaffenvergehens“. Die Unterdrückungshaft wurde angerechnet, der Haftbefehl aufgehoben. Der Staatsanwalt hatte gegen die Angeklagten Gefängnisstrafen von 3 Jahren und 2 Jahren, 3 Monaten verlangt.

In der Urteilsbegründung erklärte Landgerichtsdirektor Matur, die Verhandlung hätte erwiesen, daß die Angeklagten nicht einen Anschlag auf das Leben des Reichsbankpräsidenten planten. Sie wollten Dr. Luther nur leicht verletzen. Erwiesen sei auch, daß die Angeklagten weder persönliche Vorteile verfolgte noch aus Sensationslust gehandelt hätten. Die Angeklagten hätten an ihre Idee geglaubt: die Währungsrecht der Reichsbank sei falsch und für das deutsche Volk ein Unglück. Ob die Angeklagten mit ihrer Meinung recht hätten — darüber könne und wolle das Gericht kein Urteil abgeben. Die Angeklagten wollten sich Gehör verschaffen — in der Welt ihrer Mittel aber hätten sie gefehlt und sich strafbar gemacht wie sich jeder strafbar mache, der mit geistlosen Mitteln kämpfe.

Gronau auf Island gelandet

Funktelegramme während der ganzen Fahrt. Der deutsche Flieger von Gronau ist gestern Abend kurz vor 7 Uhr glatt im Seydisfjord auf Island gelandet.

Gestern vormittag 11 Uhr ist, wie mir bereits gestern im größten Teil unserer Ausgabe meldeten, nach langem Warten auf günstigeres Wetter von Gronau mit seinem „Grönlandwal“ zum Fernflug nach Nordamerika gestartet. Neben seinem Bordmonteur Franz Gack und seinem Bord-



Wolfgang v. Gronau

funker Fritz Albrecht, die ihn beide schon bei seinen Transatlantikflügen 1930 und 1931 begleitet haben, befindet sich noch als zweiter Flugzeugführer Gert von Roth an Bord. Von Gronau gibt mit seinem Kurzwellensender jede Stunde eine Standortmeldung. Um 15.30 Uhr wurde Sumbugh Schottland passiert. Um 16.30 Uhr gab Gronau einen Funkpruch an den Dampfer „Kap Norte“ für Elli Weinhorn: An Elli Weinhorn. Der eine kommt, der andere geht. Du hast es geschafft. Alles Gute. Gronau und Befehung. „Grönlandwal“.

„Machen Sie mal einen Knick, wenn der Mond scheint!“

Daß die Dummen nicht alle werden, beweisen wieder einmal vier Vorfälle, bei denen Zigeunerinnen ihre Hände im Spiel hatten. In der Gaussestraße in Berlin hatten zwei Zigeunerinnen erfahren, daß dort ein älterer Mann wohnte, der krank war. Sie erklärten, ihm helfen zu wollen und forderten ihn auf, sein ganzes Bargeld in ein Taschentuch zu tun und es auf einige Stunden ihnen in Verwahrung zu geben. Nach Mitternacht, wenn der Mond scheint, solle er in eine dunkle Straße gehen und einen Knick machen, wenn er den Mond sehe. Dann wäre er geheilt. Der Mann verlor bei dem Hofspoliz 650 Mark. Der zweite Betrug dieser Art wurde von Zigeunerinnen in Spandau verübt. Hier arbeiteten sie mit dem „Weg über eine Kreuzung“ und erbeuteten 700 Mark. In der Brunnenstraße mußte jemand die Treppen mit Salz besetzen und unter den Kaiser 800 Mark legen, die natürlich mit den Zigeunerinnen verschwanden. Auf ähnliche Weise wurden andere Leute in Westbit 450 Mark los.

Aus aller Welt

Die Breslauer Wellenfittige

Papageientrankheit soll eine Vogelfarm vernichten

Es ist bekannt, daß in der letzten Zeit mehrere Fälle von Papageientrankheit vorgekommen sind: in Hamburg, in Breslau und vor allem in Berlin. Obgleich nicht in allen diesen Fällen zweifelsfrei Pityriasis nachgewiesen werden konnte, steht fest, daß einige der Erkrankten der unheimlichen Krankheit zum Opfer gefallen sind, und es ist begründlich, daß die Behörden alles versuchen, ihr Einhalt zu gebieten.

Träger der Papageientrankheit, die eine schwere Lungenerkrankung darstellt, sind Sittiche, jene kleine Papageientart, die in der Gefangenschaft gut gedeihen und von denen man bei uns namentlich die Wellenfittige kennt. Der hübsch gefärbte Vogel ist nicht allzu groß — etwa zwischen Sperling und Elster —, und er sieht mit seinem langen Schwanz und seinen langen Flügeln sehr dekorativ aus.

weil er als Ziervogel außerordentlich beliebt ist.

In manchen Gegenden Deutschlands sind infolgedessen Wellenfittigenfarmen entstanden, in denen gute Zuchtserfolge erzielt werden.

Eine der größten dieser Wellenfittigenfarmen befindet sich in Deutsch-Wissa bei Breslau. Es besteht nun seit einiger Zeit der Verdacht, daß die gegenwärtige Pityriasis-Seuche von dieser Farm ausgegangen ist, und man geht behördlicherseits mit dem Gedanken um, die Breslauer Farm zu schließen und die dort gezüchteten Tiere zu töten. Man hat der Besitzerin der Farm, Frau Neugebauer, bereits mitgeteilt, daß nach dem vorliegenden Ermittlungsergebnis in ihrer Zuchtfarm ein Pityriasis-Vogel vorhanden sei, und daß man beabsichtige, den gesamten Tierbestand der Farm zu vernichten, um ein weiteres Ausbreiten der gefährlichen Krankheit zu verhindern. Die Regierung erklärte sich bereit, der Farminhaberin eine einmalige Entschädigung von 3000 Mark zu zahlen.

Die Farminhaberin legte gegen diesen Bescheid natürlich sofort Verwahrung ein und verlangte die Übermittlung des genauen Untersuchungsbesandes über die in der Farm gehaltenen Vögel, die in den letzten Wochen in ihrer Farm verendet sind.

Erst dann, wenn sie sich davon überzeugen könnte, daß dieser Befund einwandfrei Papageientrankheit ergab,

würde sie sich mit der Tötung ihres Tierbestandes einverstanden erklären; allerdings nur unter der Bedingung, daß sie nicht 3000, sondern 10 000 Mark erhalte, die geringste Summe, die sie für die Tiere und für die Aufgabe ihrer Existenz einsetzen könne.

Das zuständige Berliner Ministerium hat sich jetzt mit diesen Forderungen auseinandersetzen und den Fall zu entscheiden. Wenn die Entscheidung auf Vernichtung der Farm bestehen bleibt, dann müßten 900 Vögel, darunter hauptsächlich Wellenfittige, getötet werden. Die Vogelfarm von Deutsch-Wissa ist übrigens schon seit einigen Wochen unter polizeilicher Aufsicht.

Verurteilter Nazi-Mörder

Man hoffte auf Amnestie

Vor dem Schwurgericht Schneidemühl wurde der Händler Karl Schmidt aus Stegers (Kreis Schlochau) wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Beweisaufnahme ergab, daß Schmidt seinen Konkurrenten, den jüdischen Händler Hopp, eines Abends hinterhältig überfallen und niederschlagen hat. Hopp erlitt eine Gehirnerkrankung, an der er nach kurzer Zeit verstarb. Schmidt hatte sein Opfer bereits seit längerer Zeit aus Konkurrenzneid mit Gift verfolgt.

Als die Witwe des Verstorbenen Strafantrag wegen des Verbrechens gestellt hatte, weigerte sich das Gericht in Schlochau einzugreifen, weil angeblich „kein öffentliches Interesse“ vorliege. Erst nachdem die Presse den Aufsehen erregenden Fall behandelt hatte, leitete der Staatsanwalt die Ermittlungen ein. Der Verteidiger des Angeklagten, ein nationalsozialistischer Rechtsanwalt aus Flatow, versuchte den Vorgang auf das politische Gebiet zu schieben, offenbar, um den Angeklagten später unter die Amnestie bringen zu können. Das Gericht aber lehnte diese Motive ab.

Tödlicher Unfall in einem Bergwerk. Auf dem Wolfjacht der Mansfeld-W. A. bei Eisleben wurde gestern ein Häuer durch niedergehendes Gestein getötet. Ein Kamerad von ihm erlitt schwere Quetschungen.

Gibt es noch eine „Theater-Saison“?

Blick auf den Berliner Bühnenwinter

Das Ganzjährige an den Repertoires war bisher immer das Programm, das vor der Spielzeit aufgestellt wurde. Erfüllung ließ es sich in den wenigsten Fällen, aber schon die Verprechungen machten für den Direktor Reklame, für seinen dramaturgischen Spürsinn, für seine Verbundenheit mit der zeitgenössischen Produktion. Heute, wo die Direktoren kein Theater und die Theater keinen Direktor haben, hat man selbst auf diesen traditionellen Schmus verzichtet. Und das sagt mehr über die Unfähigkeit der Theater als eine Generalverurteilung des Bühnenwesens.

Berlin hat über 40 Bühnen mit ca. 50 000 Zuschauern — gegenüber dem ungeheuren Kinopark nicht zu viel. Aber das Schicksal vieler Häuser ist noch gänzlich ungeklärt. Um nur die bekanntesten von ihnen zu nennen: das Theater am Hollendorfpark, das Komödienhaus, das Theater in der Strefemannstraße, scheinen herrenlos zu bleiben, um das Deutsche Künstertheater scheint ein Projekt, und es ist ungewiß, ob Barnowsky wieder an seine alte Arbeitsstätte zurückkehren kann. Um die Kroll-Oper, die ehemalige Staatsbühne, bemüht sich der bekannte Revuenmeister Hermann Haller. Viel umstritten sind die im Westen gelegenen Theater — die Komödie, das Theater am Kurfürstendamm und das Renaissance-Theater. Die Grundstücksbesitzer — meist Großbanken — drängen mit aller Macht auf eine Ausnutzung ihres Kapitals. Von den Bewerbern ist am interessantesten Moritz Lederer, der in der „Komödie“ ein sogenanntes Kurztheater aufmachen will. Immerhin ist zu erwarten, daß auch die anderen leerstehenden Häuser bespielt werden, nämlich wie auch im vergangenen Winter von den Kollektivs. Unter denen keine Geklebten stehen, und die sich deshalb vorher nicht festlegen können. Aber die Tausende erwerbsloser Schauspieler wollen leben!

Das „Deutsche Theater“, das nicht mehr Max Reinhardt, sondern Beer-Martin leiten, wird mit Bruno Franz's neuem Stück „Der General und das Gold“ eröffnen. Reinhardt wird wahrscheinlich die Regie führen. Weiterhin ist vom „Deutschen Theater“ das neue Stück von Dehla Horvath „Glaube, Liebe, Hoffnung“ und ein neuer Georg Kaiser erworben worden. Die dem Deutschen Theater angehörenden „Kammerstücke“ sollen mit einem Gesspiel Falkenbergs in Möllers „Eingebildetem Kranken“ eröffnet werden. Ein Plan, Falkenberg ans Staatstheater zu binden, zerfiel schon im Vorzimmer in der neuen nationalen Luft des Instituts.

Raubüberfall auf der Landstraße

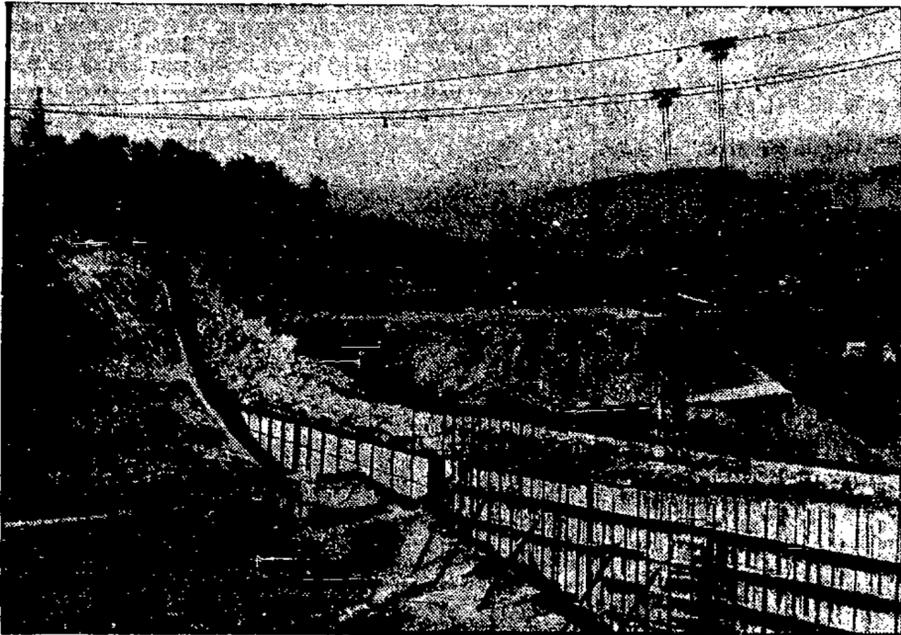
2500 Mark erbeutet

Ein Kraftwagen wurde gestern nachmittag auf der Landstraße in der Nähe von Pirna von zwei Männern angehalten. Sie bedrohten den Insassen mit Revolvern und rissen ihm die Kleider vom Leibe. Sie raubten eine Kassetten mit über 2500 Mark. Die Täter sind entkommen.

Absturz des Segelfliegers Kronfeld

Der Flieger rettet sich durch Fallschirmabsprung

Bei den Rhön-Segelflügen stürzte Freitag nachmittag das Flugzeug „Austria“ des bekannten Segelfliegers Kronfeld nach einem Flug von etwa 15 Minuten plötzlich ab. Kronfeld sprang aus etwa 600 Meter Höhe mit dem Fallschirm ab und landete wohlbehalten in der Nähe von Gersfeld. Sein Flugzeug zerfiel.



Eine Riesentalperre entsteht in Sachsen

Bei dem Bau der größten Talperre Sachsens, an der seit 1 1/2 Jahren gearbeitet wird, und die einen Stauinhalt von 2,5 Millionen Kubikmeter haben wird, geschieht die gesamte Baustoffzuführung von der Luft aus. An den Spitzen der beiden Talhänge sind zwei große, eiserne Krane aufgeführt, die durch starke, 410 Meter lange Drahtseile verbunden sind. Elektrisch betriebene Kranwagen, die eine Geschwindigkeit von 300 Metern in der Minute erreichen, liefern die Baustoffe direkt in die Hände der Arbeiter. — Wird auf der im Bau befindlichen Talperre bei Rengelsfeld im sächsischen Erzgebirge.

Lob der alten Doeffspröge

Aus dem Jahre 1795

In Crina (Provinz Sachsen) geriet ein großer Streuschuppen in Brand. Innerhalb kürzester Zeit standen die umliegenden Wirtschafts- und Stallgebäude in Flammen, und das ganze Anwesen wäre ein Raub des Feuers geworden, wenn — ja, wenn nicht die tapferen Ortsfeuerwehr gekommen wäre und den Brandherd beschränkt hätte. Die Doeffspröge, die dabei mit überaus großem Erfolg in Tätigkeit gesetzt wurde, stammt aus dem Jahre 1795!

Tierleichen türmen sich

Mäuseplage in Australien

In den südaustralischen Städten hat eine nicht zu beschreibende Mäuseplage eingekehrt, und zwar ganz plötzlich. Innerhalb von fünf Tagen vollzog sich die Invasion, die man sich zunächst nicht erklären konnte, bis man darauf kam, daß die Tiere ihren Weg nach den Städten in Güterzügen zurückgelegt hatten, die Wollladungen aus dem Innern des Landes zum Hafen beförderten. Jedem neuangekommenen Zug enttrünten neue Heere von Mäusen, die sich in den Wollballen eingenistet haben und während der langen Fahrt vermehrten. Die Hafenarbeiter können sich beim Verladen auf die Schiffe der unzähligen Mäuse kaum erwehren und müssen

sich von Zeit zu Zeit umziehen, damit die Tiere sich in den Kleidern nicht allzu bequem machen.

Für die Städte bringt die Plage natürlich eine große Gefahr mit sich. Man hat zuerst versucht, die Mäuse mittels starker Wasserstrahlen von den Kais in das Meer zu schwemmen, da schritt aber die Gesundheitsbehörde ein, weil die Tierleichen bald in Verwesung übergingen und der Geruch unerträglich wurde. Vorläufig auf jeden Fall hat man ein wirksames Mittel noch nicht gefunden, und man denkt schon daran, die nächsten Ladungen in der Steppe anzuhalten und zu verbrennen.

Blinddarmoperation als Lotterieprens

Ohne Gesundheitsfürsorge

Eine philanthropische Gesellschaft in Tampa (Florida) veranstaltete kürzlich eine Lotterie, als deren erster Preis eine kostenfreie Blinddarmoperation ausgeschrieben war. Die Originalität dieser Lotterie dürfte selbst in dem an Sensationen unübertroffen sein. Eine tiefere Bedeutung kann man dem Einfall der Leute von Tampa jedoch nicht abprechen, in Amerika ist es nämlich in letzter Zeit Gewohnheit geworden, sich den Blinddarm ohne Gesundheitsfürsorge herausnehmen zu lassen. Man betrachtet diese Maßnahme als eine Präventivoperation, also als Vorichtsmaßregel. Warum soll man schließlich warten, bis eine tödliche Erkrankung des Darmfortsatzes eingetreten ist?

ein Untotenbeitrag erhoben wird. Erfolgreiche Stücke sollen dann in den Abendspielplan übernommen werden.

Was sonst noch gespielt wird? Lotter wird allen Verächtern zum Trotz mit der Masaryk, der Upar und mit Tauber wieder große Operette machen, Max Reinhardt schwankt noch, ob er das ihm verbliebene „Große Schauspielhaus“ mit einer Altberliner Posse oder der „Schlacht bei Königgrätz“ — einer würdlosen Konzeption an den Militär-Klamauk — bespielen soll.

Am treffendsten gab Professor Robert seine Pläne für den kommenden Winter kund: „Vorbereitungen für die nächste Saison? Ach, du lieber Gott, ich weiß ja noch gar nicht, ob ich in der nächsten Woche spielen werde!“ S. E.

Todesurteil gegen das Bauhaus

Auch eine nationalsozialistische „Kulturart“

Die Fraktion der NSDAP im Dessauer Gemeinderat hat den Antrag auf sofortigen Zusammentritt des Gemeinderats gestellt, dem Folge geleistet werden muß. In dieser Sitzung hat sie einen Antrag folgenden Wortlautes eingebracht: „Der Lehrbetrieb am Bauhaus (Hochschule für Gestaltung) ist mit Wirkung vom 1. Oktober dieses Jahres ab einzustellen. Zu entlassen sind sämtliche Lehrkräfte des Bauhauses. Die Angestellten und Arbeiter sind in anderen öffentlichen Betrieben zu beschäftigen.“ Für diesen Antrag werden außer der NSDAP mit 15 Stadtverordneten die vier bürgerlichen Vertreter, zusammen also 19 Stadtverordnete, von 36 stimmen. Da die meisten entlassenen beiden Stadträte naturgemäß nicht mehr mitstimmen, so werden die Freunde des Bauhauses aus dem Magistrat nur die Stimme des Oberbürgermeisters erhalten können, weil anzunehmen ist, daß sich Stadtbaurat Schmeber, wie schon früher, der Stimme enthält. Dann wird also die Schließung des Bauhauses mit 19 gegen 18 Stimmen bei einer Enthaltung beschlossen werden. Es laufen noch einige Verträge mit den Bauhauslehrern, so daß vermutlich, um Kosten zu sparen, der eigentliche Schluß etwas später erfolgt. Jedenfalls werden aber neue Schüler nicht mehr angenommen.

Ein italienischer Journalisten-Preis. Das sächsische Syndikat der Journalisten mit dem Sitz in Rom hat einen „Raffolini-Preis für Journalisten“ gestiftet, der neuer zum ersten Male zur Verteilung gelangen wird. Der Preis, der 2000 Lire beträgt, wird, in sieben Teile geteilt, von nun an jedes Jahr zur Verteilung gelangen.

Der Lockvogel / Von Erich Kunter

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kümmerte sich Doktor Eisele nicht um Fräulein Danfling. Das betrauerte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt — über das übliche Frage- und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus. Wenn man vierzig ist und alleinlebend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?“ dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und sieht vernachlässigt aus.“

„Nun werden Sie bald aufstehen können,“ jagte eines Tages der Doktor. „Nebenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft zu kommen.“ Er nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein. Da schritt er es auf einmal aus dem in der Nähe befindlichen Vogelbauer hervor, und ehe es sich der gute Doktor verah, hatte sich das Vögelchen auf sein Haupt gesetzt und pickte in dem hässlichen Haar herum. „Danfling, du Ungezogen!“ rief das Fräulein verlegen. „Kommst du hierher!“ Sie lockte mit einem schmalzenden Laut, worauf der Vogel sofort zu ihr hinüber flog und sich auf ihren Handrücken niederließ. „Entschuldigen Sie, bitte, Herr Doktor! Er ist so zahm und gemütsch gar nicht.“

Des Doktors Miene wurde hell, wie sie es nach nie an ihm gesehen hatte. Seine kleinen, runden Augen blickten freundlich, und die dicken Wimpern seiner Wangen zogen sich zu einem breiten Lächeln auseinander. Mit gekipptem Munde bogte er sich zu dem Tierchen hinüber, das die Feder sträubte, ein zeterndes Geplätscher anheulte und andauernd nach dem vorgestreckten Kopfe pickte.

„Danfling muß Sie besonders ins Herz geschlossen haben,“ meinte das Fräulein, „denn Fremden gegenüber ist er sonst nicht so zutraulich.“

Am anderen Tage kam der Doktor wieder und brachte Zucker und Vogelfutter mit. Das Fräulein war aufgestanden, hatte das Zimmer hübsch gemacht und sich selber auch. „Wenn ich zu einer Tasse Tee einladen dürfte, Herr Doktor...“

So tranken sie beide miteinander Tee, neckten den Vogel und unterhielten sich angeregt. Der Doktor war ganz vernarrt in Danfling, ahnte seinen Gesang nach, prüfte, girte und hüpfte auf dem Boden hin und her. Er spielte so kindisch mit ihm, wie das etwa Erwachsene oft mit Säuglingen tut.

Von da ab kam der Doktor nicht seltener, wie er angekündigt hatte, sondern öfter; auch dann noch, als er bei dem Fräulein mit dem besten Willen keinerlei Krankheitserscheinungen mehr feststellen konnte und sie für durchaus gesund erklären mußte. Es war wie ein süßlichweiges Ueberkommen, daß er fast jeden Nachmittag zum Tee kam, dem Fräulein und dem Danfling zur Freude. „Sie ist doch noch ein ganz feines Weibchen,“ sprach der Doktor manchmal bei sich und betrachtete das Fräulein unverwandt. Und er wiegte den Kopf hin und her, stellte allerlei Erwägungen an und beschloß, Erkundigungen über ihre Vermögensverhältnisse einzuziehen. Neugierig schaute er die Fräulein Danfling in Herz und Hirn. Nur waren ihre Lieberlegungen schon höher, und in ihren Betrachtungen ging sie etwas weiter. Kurzum, sie dachte an Heirat. Vor dem Vogelbauer hielt sie manchmal mit Daniel Zwiegespräche. „Ja, du bist mein guiter Lockvogel,“ jagte sie dann wohl. „Du hast für dich und mich ein Versehen begangen. Nun mußt du dir aber auch Mühe geben, daß er hier bleibt. Wir wollen uns beide anstrengen, daß er nie wieder geht, gelt?“

Einmal fragte Doktor Eisele sie, warum sie eigentlich eine Kasse halte. Den Tierchen sei doch nicht zu trauen, und ehe man recht daran denke, sei es um Danfling geschehen. „Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen,“ entgegnete das Fräulein lachend. „Ich lasse die Kasse nie mit Danfling allein im Zimmer. Ueberdies ist Mieze gut erzogen. Die tut dem Danfling nichts. Wir hatten alle gute

Kameradschaft, ich, die Mieze und der Danfling!“ Sie sah dem Manne tief in die Augen. „Und der Doktor auch dabei?“ fragte sie keck. „Dann nahm sie die Kasse zu sich, die sich in ihren Schoß schmeickelte.“

Nein, der Danfling wurde nicht gestreift. Aber er starb bald darauf eines natürlichen Todes. Das Fräulein fand ihn eines Tages trant und schon in den letzten Zügen auf dem Boden seines Käfigs; er piepste und pickte nicht mehr. Fräulein Matschen bekam einen gewaltigen Schrecken. Wie eine plötzliche Eingebung schoß es ihr in den Kopf: „Wenn der Vogel von mir geht, dann geht auch der Doktor von mir.“ Gleich einer Wucherung gebildete sie diese Idee in ihrem Kopfe und ließ sich nicht mehr austreten. Weich und in Klängen lief das Fräulein umher. „Gott erhalte mir meinen Danfling!“ betete sie und meinte ihren Doktor. Aber Danfling zog es vor, seine Seele in die Gefilde freier Vogellieder und Vogelgeflüster zu schicken, als in die Kasse mehr gibt und seine Jungfrauen, die mit seiner Erlaubnis spielen. Fräulein Danfling indes kam auf eine verzweifelte Idee: sie ging zum Ausstopfer, der dem Vogel wenigstens nach außen hin den Schein des Lebens verleihe sollte. Der Ausstopfer machte seine Sache gut. Der ausgestopfte Vogel wirkte lebendig und quersüßig; man konnte sogar seinen Kopf drehen und seine Gelenke bewegen; und wenn man an sein Gefieder blies, dann plusterte er sich auf wie zu Lebzeiten.

Der Danfling blieb dem Fräulein Matschen also erhalten, und sie hatte die Genugtuung, daß ihr auch der Doktor erhalten blieb.

Aber man merkte doch; es fehlte etwas in der Kameradschaft. Die frühere Stimmung wollte nicht mehr aufkommen, und man fand den rechten Ton nicht mehr. Die Unterhaltung verflachte und schleppte sich mühsam dahin; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche kümmerte sich nicht mehr um die beiden herum. Es wurde langweilig. Fräulein Danfling zermarterte sich den Kopf, was sie beginnen sollte, um den Mann wieder stärker an sich zu fesseln. Er kam immer seltener, und wenn er kam, blieb er meist nur kurze Zeit da, entschuldigte sich mit viel Arbeit, war zerstreut, ungeduldig, unzufrieden.

Dann ließ er sich schließlich einmal drei Wochen lang nicht mehr sehen. Fräulein Danfling war in großer Sorge. Wie sollte sie sich das erklären? Wenn er krank wäre? Sie beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen, und zog sich zum Ausgehen an.

Da hörte sie, wie der Postbote vor der Türe einen Brief in den Kasten warf. Es klang hoch und dumpf. Fräulein Danfling zuckte zusammen. „Merkwürdig, wie nervös ich geworden bin,“ jagte sie bei sich, holte den Brief aus dem Kasten und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Doktor Eisele schrieb ihr, daß er sich überraschend verlobt habe. Es sei ihm selber noch unklar, wie das so schnell kommen konnte. Aber nun wäre es geschehen, und er zweifle nicht, daß er mit seiner Braut glücklich werde. Damit sei aber nicht gesagt, daß er ein „alten Freundin“ Matschen Danfling untreu werden würde. Er habe seiner Braut schon viel von Danfling und seinem Frauchen erzählt, und Gertrud würde sich freuen, Fräulein Danfling kennen zu lernen. Ob er bald einmal mit ihr kommen dürfe?

Zu der folgenden Nacht geschah es, daß Mieze von dem Fräulein nicht hinausgeperrt wurde. Die tüchtige Kasse, deren Hof und Eisenerie auf den Vogel durch die Dresur ihrer Herrin immer unterdrückt worden waren, schloß auf die Kommode, wo der ausgestopfte Vogel stand, um wenigstens an dem toten Danfling ihr Mädchen zu fädeln. Entsetzt sah Matschen Danfling am anderen Morgen die zerstückten natürlichen und künstlichen Teile des Vogels im Zimmer verstreut liegen. Sie nahm den Beien und legte die letzten Reste dessen, woran ihr Herz gehangen hatte, hinaus.

Der Simulant

Eine ungläubliche Geschichte in drei Kapiteln

Von M. Bernardi

1. Kapitel

Es spielt in dem Zigarrenladen, in dem der Graphiker Pechmann seit Jahr und Tag Stammkunde war. Neben Zigarren werden dort auch Lotterielose feilgehalten. Das entdeckte der Graphiker aber erst vor ganz kurzer Zeit. Viel länger war ihm bekannt, daß in diesem Tabakgeschäft das reizendste Mädel weit und breit beschäftigt war. Es hieß Eva. Wie sollte es auch anders heißen. Von ihr kaufte er ein Los.

Ein bißchen ärgerlich war er nachher darüber. Einen Zaler wirt man nicht zum Fenster hinaus. Und nicht wegen eines süßen Lächelns. Ein Zaler ist in dieser schweren Zeit hart verdient. Niemand wußte das so genau wie der Graphiker Pechmann, der nächtelang mit Feder und Tusche am Reißbrett hockte, um unter der Lupe haarfeine Linien zu ziehen.

Grimmigen Blicks musterte er immer wieder das Los. Aber je länger er auf das bunte Papier starrte, desto mehr glätteten sich die Zornesfalten auf seiner Stirne. Er dachte an das Mädchen, das ihn so beschworen hatte, endlich sein Glücklos zu ziehen. An Eva. Und in der Folge an den möglichen Haupttreffer, der ihnen zusammen gehören sollte. Lächelnd träumte er von dem Häuschen, das er sich selber bauen würde, und von dem Garten, der rings um das Häuschen laufen sollte. Von den Beeten mühte es nach Nelken und Magnolien und aus der Küche nach Rinderbraten duften. Und aus einem Fenster des Häuschens mühte sich Eva mit dem Kochlöffel in der Hand herauszubeugen und lieblich rufen: „Essen, essen kommen, mein lieber, kleiner Graphiker!“

2. Kapitel

Es handelt von einem sonderbaren Verbrechen, daß der Täter selbst aufdeckt. Der Täter ist der Graphiker Pechmann. Er befindet sich in der Lotteriebank und wirt gerade 80 000 Mark, die ihm ein Beamter in der Morgenkumbe ins Atelier gebracht hatte, dem Kassierer vor die Füße.

„Hören Sie nicht — ich habe das Los gefälscht! Ich will euer Geld nicht, ich bin kein Betrüger, ich bin Künstler! Eine technische Verhinderung, der ich nicht widerstehen konnte... eine einzige Ziffer war zu ändern! Ein Scherz! Und nun willt ihr mich fangen, hängen! Fort mit dem Geld! fort!“

Vergeblich versuchte der Kassierbeamte, dem Graphiker dennoch das Geld aufzudrängen. Pechmann schenkte es jedesmal weit von sich. Der ganze Schalteraum war schon mit dem Geldschein gefüllt. Schließlich zuckte der Mann am Kassenschalter die Achseln und gab das Ring-Pong-Spiel mit den Banknoten an. Diefem Beispiel folgten auch die drei Hauspolizisten, die mit dem Sonderling nichts anzufangen wußten. Auf Geldnichtheimwollen waren sie nicht trainiert.

Glücklicherweise langte in diesem Augenblick ein wackelnder Kriminalist in Begleitung des Generaldirektors ein, der sich auf Dokumentenfälschungen verstand, wie ein Fuchs auf Mäusefangen. Noch einmal wurde das Los mit Lupe und Quarzlampe auf das peinlichste untersucht. Aber leider das Los war echt, von einer Fälschung keine Spur. Man hatte es, wie sich der Herr Generaldirektor mit ernster Miene ausdrückte, nur wieder einmal mit einem bedauerwürdigen Opfer öffentlichen Reichthums zu tun.

„So, jetzt stecken Sie aber gefälligst Ihr Geld ein,“ triumphtierte der Kassierer, „wird können Sie nicht hineinlegen, Sie Simulant Sie!“

Der Kriminalbeamte stopfte dem noch immer Widerstrebenden die Banknotenbündel in die Taschen. „Vorwärts, Sie Glückspilz,“ kommandierte er, „oder ich nehme Sie wegen Irreführung der Behörden und Widerstand gegen die Staatsgewalt in Haft!“

3. Kapitel

Das Schlußkapitel behandelt den Stoff einige Jahre nachher.

Es war an einem herrlichen Sommerabend. Das junge Ehepaar Pechmann saß vor seinem Häuschen beim Abendbrod. Ringsum dufteten Nelken und Jasmin, rein — Magnolien.

„Ich muß dir heute, nachdem alles längst verjährt ist, etwas gestehen,“ begann Frau Eva mit leiser Stimme.

„Was?“ knurrte der Graphiker. Er hatte gerade ein Stück Rinderbraten zwischen den Zähnen.

„Dein gefälschtes Los wurde damals nicht zur Lotteriebank weitergegeben.“ Ihre Stimme zitterte. „Ich selbst besah das Glücklos, auf das der Haupttreffer fiel. Um mich für deinen schlechten Scherz zu veranschulden, sandte ich es auf deinen Namen heimlich zur Bank. Als ich hinterher von deiner entschuldigenden Selbstbeichtigung vernahm, mußte ich schweigen. Deinetwegen, sonst wärest du doch wegen verführten Betruges ins Ritzchen gewandert. Du, mein Güter, verzehre mir, ich habe damals sehr um dich gekümmert.“ Frau Eva senkte das Köpfchen.

Der Graphiker legte den abgenagten Knochen weg. „Ich glaube dir von allem kein Wort,“ lächelte er mit überlegener Miene und zündete sich eine Zigarre an...“

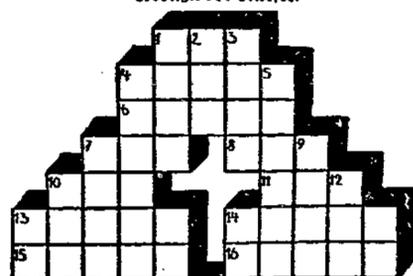
Humor

Der indische Wahrsager. Der Sekretär: „Wünschen Sie Abdullah Rajaputra, den großen indischen Wahrsager zu sprechen, Madame?“ — Besucherin: „Ja, junger Mann, sagen Sie ihm, seine Schwester aus Köln-Nippes war da.“

Kein Wunder. „Findest du nicht auch, daß die Braut von Jonny sehr müde aussieht.“ — „Ja, ist das vielleicht ein Wunder, wo sie drei Monate hinter ihm hergelaufen ist, bis er sich endlich mit ihr verlobte.“

RÄTSEL-ECKE

Wort-Rätsel.



Wagrecht: 1. Segelstange, 4. Unterhaltungsspiel, 6. Blume, 7. Weibzucht, 8. Nebenfluß der Donau, 10. alboschwarzes Getränk, 11. Meeresthiergebiet, 13. germ. Volkstamm, 14. berühmter Pflanzler, 15. deutscher Dichter, 16. Stadt an der Donau.

Querrecht: 1. Ruhepause, 2. Stimmlage, 3. Gebetsfluß, 4. Handwerkszeug, 5. Orientale, 7. Fahrzeug, 9. Verwandte, 10. Farbe, 12. Fluß in Thüringen.

Auslösung der Aufgabe aus Nr. 165 vom 16. Juli

Auslösung zum nächsten Wort-Rätsel.
1. Kal, 2. Baron, 3. Variation, 4. Bar, 5. Mat, 6. Paris, 7. Fauna, 8. Lot, 9. den, 10. Romaden, 11. Nauen, 12. Sun.

Der Dieb

Von Alfred Prugel

Das Kaufhaus Lindemann stand nicht nur am belebtesten Platze der Stadt, es überragte auch alle andern Geschäftshäuser an Höhe, Breite und Reichtum der Architektur. Es war eine Schenkwürdige und wurde den Fremden gegigal. In der ganzen Provinz gab es kein schöneres. Die hübschesten Mädchen der Stadt fanden hinter seinen Verkaufstischen. Junge, wohlwachsene Männer erkundigten sich in wohlgelesenen Worten nach den Wünschen der Damen. Im Erfrischungsräume spielte ein beliebtes Künstlerensemble. Fahrstühle bewegten sich lautlos von einem Stock zum andern. Eine bis ins kleinste durchdachte Organisation regelte die Tätigkeit seiner 300 Angestellten, Verkäuferinnen, Chauffeure, Arbeiter und Portiers. Mit einem Wort: es war ein herrliches Kaufhaus. Am Abend strahlte der Name „Lindemann“ in riesigen blauen Buchstaben in die Nacht hinaus, als sollte er den Geitirnen Konkurrenz machen und sie von der Unzulänglichkeit ihrer Erscheinungen überzeugen.

Hugo Stutz, der Direktor dieses vortrefflichen Hauses, hatte indessen, wie alle Vorgesetzten, eine Schwäche. Hin und wieder gefiel es ihm, mit der Miene eines Kunden durch das Haus zu wandeln und nach dem Rechten zu sehen, die Verkaufstätigkeit seiner Angestellten zu kontrollieren und etwa vorkommende Verstöße an Ort und Stelle aufs strengste zu ahnden. Hielt er doch im stillen jeden seiner 300 Angestellten für einen hartnäckigen Faulenzer, bar jeden guten Willens und behaftet mit allen Unvollkommenheiten der menschlichen Rasse. Entdeckte er bei einem solchen Gange nichts Unvorschriftsmäßiges, keine fäulige Verkäuferin, keinen unzufriedenen Kunden, so legte sich seine Stirn in schmerzliche Falten, und ein geschlagener Mann, der einen Tag verloren hat, einen kostbaren, unwiederbringlichen Tag, zog sich in die Festung seines Privatbüros zurück. Zwar ahnte er nicht, daß die Angestellten des Hauses Lindemann, um dieser Gewohnheit ihres Chefs zu begegnen, eine Art Warnungsdienst organisierten, der zur Folge hatte, daß Stutz alles in bester Ordnung fand, die Verkäuferinnen auf ihrem Posten, die Paderinnen an den Tischen, den Portier mit freundlicher Stimme Auskünfte erteilend und ihn respektvoll begrüßend.

Eines Tages, als er wieder einmal, ein anderer Harun al Raschid, durch die Lager wanderte, unauffällig Umschau haltend, fiel sein Blick beim Betreten des Erfrischungsräume, der in grellen gelben und grünen Farben getrichen und von einem Kunstgewerbler der Stadt mit modernen Ornamenten bemalt war, auf eine Ecke, auf eine kleine Nische zwischen Wand und Büfett. Er unterdrückte noch eben einen Ausruf der Entrüstung und trat gebietenden Schrittes auf einen jungen Verkäufer zu, der, an die Glaswand des Büfett gelehnt, seelenruhig ein Törtchen verzehrte. Ein Kunsttörtchen, wie Stutz bemerkte, das er laut Kontrakt mit einem Reingewinn von 15 Prozent an die Kunden des Erfrischungsräume zu verkaufen hatte. Auf dieses pflichtvergeßene Exemplar eines Verkäufers, offenbar von kleptomaniischen Neigungen beherricht, beschloß er, Stutz, die Schale seines Zornes zu leeren.

Der junge Mann indessen sah einen kurzbeinigen, runden Herrn auf sich zu treten. Schnell steckte er den Reiß des Törtchens in den Mund, um lautend auf beiden Backen dem Notausgange zuzustreben. Hieraus schloß Stutz, der Schuldige wolle sich durch eine schnelle Flucht der gerechten Bestrafung entziehen, und eilte ihm nach, bereit, ein Exemplar zu statuieren. Ein Exemplar, von dem noch Generationen von Angestellten reden sollten, das Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen als Warnung mit auf den Lebensweg geben würden, ein Exemplar, geeignet, Pflanzergewerben für immer abzuwürgen.

In der Treppe stellte Stutz den Flüchtling und herrliche

ihn an mit einer Stimme, die vor Aufregung heiser klang. Der junge Mann blieb stehen. Er hatte ein rundes, volles, gesundes Gesicht, pfiffige Augen, einen großen, roten Mund; nebenbei war er einen Kopf größer als Herr Stutz. Er blieb stehen, sah den Herrn, der ihn mit dem Eifer eines Polizeimannes verfolgte, erschrocken und verwundert an, nahm die Hand aus der Tasche und wartete auf die Dinge, die da kommen würden. Herr Stutz, leicht gerötet und transpirierend, zog einen Blod hervor, blatte auf, entdeckte auf dem dunklen Jackett des Uebelthäters Krümel, die Ueberreste des gestohlenen Törtchens, und sagte mit strenger Stimme: „Ihre Nummer? Sie sind entlassen! Wie hoch ist Ihr Gehalt?“

„Hundertfünfzig Mark“, erwiderte der junge Mann erstaunt und ein wenig unsicher.

„Hundertfünfzig Mark also“, fuhr Stutz fort, „und für diese horrenden Summe können Sie nichts Besseres tun, als Törtchen essen? Ein ungläublicher Fall! Man sollte ihn den Zeitungen übergeben!“

„Aber ich habe doch nur...“, stotterte der Jüngling eingeschüchtert.

„Schweigen Sie“, rief Herr Stutz entrüstet. „Schweigen Sie! Ich, Ihr Chef, habe alles beobachtet. Hier“, und er riß ein Blatt vom Blod, „sehen Sie sofort zur Kasse; lassen Sie sich Ihr Gehalt auszahlen; betreten Sie dieses Haus nie wieder! Betrachten Sie sich als entlassen! Weitere Schritte werde ich mir vorbehalten. In meinem Hause dürft ihr keine Unregelmäßigkeiten. Dieses Haus, wie Sie es sehen — merken Sie sich das, junger Mann; lassen Sie es sich als Lehre für die Zukunft dienen! — Dieses Haus verdankt seine Größe der Pflanzergewerbe seiner Mitarbeiter. Und deshalb müssen unzuverlässige Elemente entfernt werden, ausgeföhrt mit einem eisernen Besen! Haben Sie mich verstanden?“

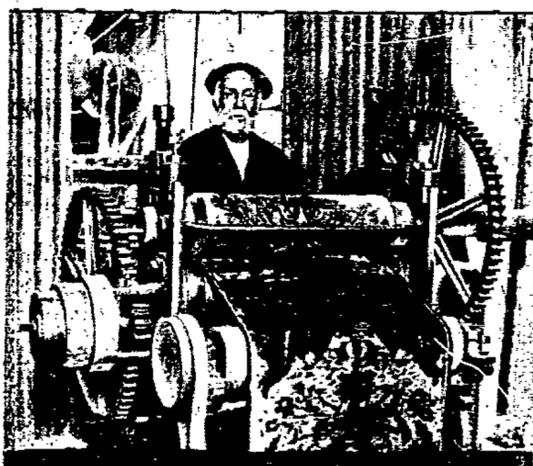
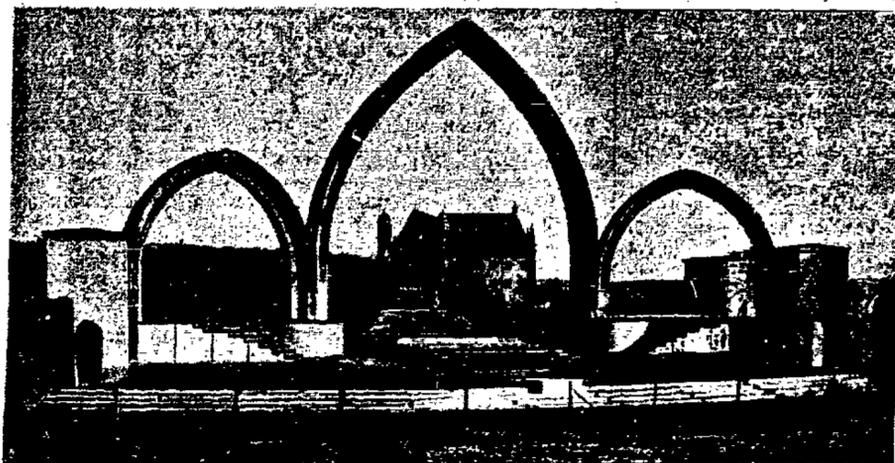
„Aber, Herr Lindemann“, stammel, schließlich ergriffen, der junge Mann, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft vor Nachdenken.

„Ah, dachte Stutz, offenbar will er sich reinwaschen. Er wird mir irgendeine dumme Geschichte erzählen, wahrscheinlich ein Neuling, der glaubt, sich vor mir einschücheln zu können. Vor mir, Hugo Stutz! Wie lächerlich sind doch heutzutage diese jungen Leute! — Gehen Sie! Entfernen Sie sich aus diesem Hause, das Ihrer Dienste nicht mehr bedarf!“ rief Stutz mit erhobener Stimme, daß eine die Treppe hinaufkommende Dame stehen blieb, in der Hoffnung, einen Skandal zu erleben. Aber sie sah nur einen jungen Mann ägernd und verwirrten Gesichtes ein weißes Blatt Papier betrachten, von Stufe zu Stufe absteigen, und betrat mit einem Seufzer der Enttäuschung den Erfrischungsräume, während Stutz sich schnell umdrehte, seinen Weg fortzusetzen, endlich beglückt durch das Bewußtsein, einen Schädling aus dem Hause Lindemann entfernt zu haben.

Der junge Mann erhielt unterdessen an der Kasse das Geld ausgezahlt. Es waren zehn- und zwanzigmarkige; auch etwas Silber wurde ihm auf das Reißbrett gelegt. Er stopfte alles schnell in die Tasche und verließ das Kaufhaus Lindemann durch das Hauptportal. Er schritt an dem Portier vorbei, auf das helle, blanke Schild einer Konditorei zu. Dort bestellte er Kaffee und drei Törtchen mit Sahne. Dann trocknete er sich die Stirn. Das geschieht diesem verdächtig Chef ganz recht, dachte er triumphierend. Er war nämlich gar kein Verkäufer, hatte auch nie die Absicht, einer zu werden. Er hieß Bertold Kern und besand sich auf der Durchreise in dieser Stadt, die ihm nicht einmal gefiel, und nur aus purer Langeweile hatte er das Warenhaus betreten, wo ihn im Erfrischungsräume das Gefühl nach einem Törtchen überkam, das er, ganz gegen seine Gewohnheit, im Stehen verzehrte.

Alfred Prugel

BILDER der WOCHEN



Vom Schloß zum Universitätsinstitut

Schloß Marburg a. d. Lahn ist jetzt zu einem Universitätsinstitut umgewandelt worden. Unser Bild gewährt einen Blick durch die Marburger Naturbühne.

Die Plüschpfeffer

In dem kleinen Dorf Shutford in Oxfordshire leben die letzten Plüschpfeffer, deren Erzeugnisse fast ausschließlich vom englischen König und dem Parlament abgenommen werden. Die Herstellung einer der Walzen, mit denen das Kautschuk in den Plüschstoff gepreßt wird, dauert meist ein halbes Jahr. Hersteller Eric Griffin, den unser Bild zeigt, ist schon 84 Jahre alt.

(Bild links nebenstehend)

Eine Miniatur-Flotte fließt in See.

Junge Schüler der Potsdamer Schiffbauerschule schufen zwei getreu ausgeführte Miniatur-Nachbildungen des Panzerkreuzers „Vindenburg“ und des Fünfmastens „Preußen“, die bereits ihre „Seetüchtigkeit“ erweisen konnten. (Bild rechts nebenstehend.)



Die britische Reichskonferenz in Ottawa.

Das Parlamentsgebäude in der kanadischen Hauptstadt Ottawa. — Oben: Die Führer des britischen Weltreiches, die sich auf der Konferenz versammeln werden, von links nach rechts: Premierminister MacDonald, der englische Lordkanzler Baldwin, der englische Dominion-Minister Thomas, der kanadische Ministerpräsident Bennett, der der Gastgeber der Konferenz ist, und General Herby, Präsident der südafrikanischen Union.



Eine seltsame Fischer-Regatta.

Das lustige Heringsfischerrennen, das anlässlich des Jahresfestes der Heringsfischer in der englischen Hafenstadt Plymouth abgehalten wurde.

Kartoffelfäher verwüsten die Felder. (Bild unten.)

Unser Bild: Ein Lehrer erklärt seinen Schülern die verheerende Wirkung des Kartoffelfähers.



auf den Kartoffelfäher

Salpetergewinnung in Chile

Der Hintergrund der chilenischen Revolutionen ist sehr leicht zu erkennen: es ist die Krise in der Salpeterindustrie, unter der das Land besonders schwer leidet. Der Salpeter bildete vor der Erfindung des künstlichen Stickstoffs Chiles ganzen Reichtum. Unser Bild zeigt die Zerfleinerung der Blöcke in einem chilenischen Salpeterbergwerk.

(Bild rechts nebenstehend.)



Der dänische Dichter Pontoppidan

wird am 21. Juli 1932 75 Jahre alt. Er ist Träger des Nobelpreises für Literatur. (Bild links nebenstehend.)

Eine neue Grasmäähmaschine

für die Pflege von großen Gartenanlagen ist die neue Grasmäähmaschine mit Roboterantrieb von Bedeutung. Sie ermöglicht es dem Gärtner, auf einem kleinen, ein Räder ruhenden Führerfuß mitzuführen, wodurch diese immerhin anstrengende Arbeit wesentlich erleichtert wird.

(Bild rechts nebenstehend.)

